

Stefan George

Ludwig Klages




C STOEVING

…AN GEORGE

…PHIL. LUDWIG KLAGES

…HNUNG VON CURT STŒVING



GEORG BONDI
BERLIN 1902


C STOEVING

STEFAN GEORGE

VON DR. PHIL. LUDWIG KLAGES

MIT BILDNIS · ZEICHNUNG VON CURT STŒVING



GEORG BONDI
BERLIN 1902



Vorbemerkung.

Nicht um völlig Fernstehende aufzuklären, sind nachfolgende Betrachtungen über Stefan George entstanden. Den »Vielen« werden unsere Erläuterungen ebenso fremd bleiben wie das zu Erläuternde. Jene Schicht wollten wir gewinnen, die obschon sie innerlich teilhat, durch unverstandene Ceremonien abgeschreckt zwischen Verwunderung und Scheu verharrt. Wir durften daher Voraussetzungen machen und die physiognomielos redselige Umständlichkeit meiden, die in philosophischen Schriften für »Klarheit« gilt. — Über den Inhalt sei vorausgeschickt, dass unsere Gedanken von dem Impulse geleitet waren, die im bildnerischen Einzelwesen wirksamen allgemeinen Grundkräfte zu erfassen, durch die es zwar zum scheinlosen Tropfen grosser Geisterströme vermindert, aber auch erhöht wird zum Körper des Alls. Dichterische Neuerungen und persönliche Anlagen — zwei von früheren Betrachtern erwogene Seiten — lockten uns nur in dem Maasse als sie auf jene Mächte wiesen; und selbst gehaltlich bedeutsame Züge blieben unerörtert, sofern sie

unsere Einsicht in die überpersönliche Sphäre nicht vertiefen konnten. Wenn wir gelegentlich selbst gewisse esoterische Formeln zu gebrauchen wagten, so glauben wir uns sowohl durch die aussergewöhnliche Natur des Gegenstandes als auch dadurch gerechtfertigt, dass bei dem fast ausschliesslichen Kennertum heutigen Geistes der Zeitpunkt zur Enthüllung neuer »Wahrheiten« noch nicht gekommen schien. Landläufiger Namengebung zufolge beträfe die Untersuchung etwa den metaphysischen Gehalt eines Werkes, obwohl wir selbst eine andere Bezeichnung vorzögen. Möchte man sie hinnehmen als den ersten Versuch einer Verständigung zwischen lebendiger Mystik und den notwendig toten Formeln der Wissenschaft.

Georges künstlerische Gesinnung.

Auch einen Teil pflanzte es ihnen ein der himmlischen Musik, die im ganzen Universum, im Licht und in den Sphären ist, und lehrte die, welche bestimmt waren, den Äther zu bewohnen, in ihrem Gesang sich vergessend zurückzukehren in die Einheit.

Schelling. Bruno.

Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal ihr entgegenstände.

Hölderlin. Hyperion.

Erläuterung. Künstlerisch nennen wir eine Lebensrichtung, die sich in Werken erfüllt. Dazu nötigt ein unmittelbarer Zwang, der scheidet und wählt, wo ihm das Schicksal blinde Massen entgegenwälzt. Selten erhebt sich zur Bewusstheit, was den geistlos webenden Mächten alles Wachstums verwandt ist. Geschieht es dennoch, so zerrinnt vor einem Blicke Ziel und Willkür und nichts bleibt als bauendes Müssen. Mit solcher Gesinnung ist unter deutschen Dichtern George der einsame Erneuerer eines Glaubens, der seit den Tagen der Romantik verloren ging. Mit ihm sondert er sich aus dem breiten Moraste bürgerlicher Unterhaltungskünste, die uns für Schönheit ausgaben, was der gern gerührten Dürftigkeit ihrer »Gefühle« Nahrung bot. Mit ihm unterwirft er sich einer strengeren Gesetzgebung bildnerischen Thuns als selbst die grossen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts über sich anerkannten. — Starke Visionen, die sie zu bannen vermochten, hielten sie äusserer Würdigung bedürftig und gaben Hinweise, welche Verbesserung menschlicher Dinge daraus entstünde. Zu gleissenden Adern haben sie Schachte getäuft, aber tote Gesteine hoben sie mit empor und wussten Erz und Schlacke nicht zu scheiden. Ihre Zeit

verstrich ohne Helfer und Weggenossen. Was sie Edelstes boten, blieb dem nachkommenden Jahrhundert fremd: dieser ärmlichsten Frist der Menschheit, die seelenmörderischen Frohndienst »Fortschritt« hiess; ihre Zugeständnisse wurden zur Forderung, an der man Neues maass und richtete. — Mit kargen, aber schwerwiegenden Worten hat George hie und da seine Dichtungen begleitet, um solchen Führer zu sein, die durch schädliche Gewöhnungen des Denkens sich selbst die Thür verschlossen. Wir wollen seine Sätze mit unbezweifelten Irrlehren zusammenhalten, um ihr Neues zu befestigen, welches das unvergänglich Alte ist. Indem wir so erst mit flüchtigem Lichtschein die Gegend streifen, der in traumfremder Grösse silberne und lohende Bilder entglommen, meiden wir die uns müssige Frage, ob die schöpferische Zone einziger Gehalt des Dichters ist oder ob sie als leichter zugänglicher Gürtel einen sonst noch unerforschten Ball umkreist.

Tendenzen. Wer gewöhnlichen Geistes Georgescher Dichtung naht, bleibt luftringend in schweigender Kühle des Vorsaals, von dessen Wänden regungslose Zeichen drohen. Gewohnt der Entwirrung künstlicher Begebnisse zu folgen oder an halbwahren Affecten zu naschen, steht er in quälender Haft vor eisigen Wortgefügen. Man kann die »Klassiker« lesen, ohne die tagtäglichen Spannungen des Geistes zu verlassen; denn die Flimmerwiesen mit schläfernden Düften wallen karg zwischen ertragreichen Äckern. Vorratsspeichern ähnlich sind unbescheidene Redensarten aufgestellt von Jugend, Freiheit, Frauenliebe. Der Küchenverstand der Nüch-

ternen fühlt sich erwärmt und geschmeichelt. Hier aber tritt in den verwahrlosten Garten deutscher Poesie ein Bildner, der solche Überredungen bewusst verschmäht:

> »eine kunst frei von jedem dienst... eine kunst aus der anschauungsfreude, aus rausch und klang und sonne.«

Man lächelt über die Dürre altertümlicher Reimer, die Blumen Sprichworte duften, Bäume Sentenzen rauschen lassen. Aber man überhäuft diejenigen mit Lob, die in Duft und Rauschen Spiegelungen menschlicher Lust und Trübsal finden. Die gesamte mitzählende Schönheitslehre von heute ist der nihilistische Versuch, die Künste persönlich zu deuten. So wandelt sie in den Bahnen Schillers, nur dass sie seines Schwingenpaars entbehrend mikrologischen Ausmessungen fröhnt. Eigensucht ohnmächtig dämonischen Wirbeln zu opfern will vom Dichter bestärkendes Gleichnis.

> »In der dichtung... ist jeder, der noch von der sucht ergriffen ist, etwas »sagen«, etwas »wirken« zu wollen, nicht einmal wert in den Vorhof der Kunst einzutreten.«

Der Naturalismus. Einen Anlauf zur Synthese kennt das Zeitalter der Arbeit, der in fremden Ländern wenige Wogen schlug: den sog. Naturalismus. — Heftig schwingende aber unschwangere Charactere fassten den kühnen Glauben, man müsse die keuchenden Räder zum rasendsten Umschwung entfachen, so werde in Stoss und Gegenstoss die Welt der Dinge aus sich selbst eine Seele gebären. Gemeinsam mit

leichtfertigen Herolden der Wahrheit, die sich eben anschickten, aus Atomen das Leben zu brauen, drangen sie aufrührerisch in altheilige Burgen der Kunst. Aber das Gebärende spottete der promethidischen Mächer: ihr Unterfangen scheiterte. — Zwar weichen sie dem Vorwurf nicht, der in Tadel verkehrt, was ihre Grösse war: dass sie aus nackter Nähe auch den härtesten Thatsachen und niedrigsten Regungen Stand hielten. »Das Geheimnis der Mechanik lag schwer auf diesen Anachoreten in den Wüsten des Verstandes*.« Sie schufen aus dem Zwange einer Idee — nur darin Wende gemiedenen »Epigonentums«, dass ihnen der Stoff als Bildner des Geistes galt (kein essentieller Unterschied: wir begreifen die Welt nach Analogie des Ichs). — Aber die Scholle unterjochen ist eines, sich ihr vermählen ein anderes. Mit toten »Kräften« und erzwungenen Kalkülen logen sie Leben und fühlten schmerzhaft selbst, dass Willkür unvollendbar und zerstörend ist. Der Kreisbahn entführt trieben sie in pfeilgerader Linie und erfanden den Trost einer vollkommeneren Zukunft. Sehnsüchtige Knechtschaft sind ihre Werke und friedlos von unerfüllbaren Wünschen. Durch Staunen und Bangen wälzen sie uns, ein finster qualmender Strom, der nie sich im heiligen Meer verliert; unstät ringend schleift er Verdammte unter lichtleerem Himmel. Wir hören das Stöhnen und Kettenklirren der im Ich gefesselten Menschheit, aber kein Schrei der Verzückung sprengt die unerbittlich verhangene Ferne.

* Novalis.

— Ohne pulsende Herzmitte sind sie im Innersten von der Lebendigkeit stark geheizter Wasserkessel. Gleich ihnen gehörten sie zu den aneignenden Organen des »Fortschritts«.

Die Wirklichkeit der Bilder. Daneben halte man drei Aussprüche Georges. Im ersten sagt er von seiner Kunst, sie stehe im Gegensatz zu jener Schule, die »einer falschen auffassung der wirklichkeit entsprang«. Der zweite:

> »Wir sehen in jedem ereignis, jedem zeitalter nur ein mittel künstlerischer erregung.«

Der dritte:

> »Den wert der dichtung entscheidet nicht der sinn, sonst wäre sie etwa weisheit, gelahrtheit — sondern die form, d. h... jenes tief erregende in maass und klang, wodurch zu allen zeiten die ursprünglichen die meister sich von den nachfahrenden künstlern zweiter ordnung unterschieden haben.«

Da stehen wir vor völliger Umkehrung des Früheren. Nicht der Kette geschichtlicher Ereignisfolge als Glied sich einfügend, sondern sie selbst in ein höheres Gewinde flechtend tritt das Werk aus dem zeitlichen Abfluss heraus. Die geglaubte Sachwelt blasst und zergeht im Glutringe mächtigerer Wirklichkeit. Vor purpurnem Kerne verzehrt fällt der Trugschleier des Denkens. Nicht im Sinn mehr zwängt sich das Leben, sondern es pocht im Rauschen des Blutes als jenes »tief Erregende in Maass und Klang.«

Im rasen rastend sollst du dich betäuben
An starkem urduft ohne denkerstörung,
Sodass die fremden hauche all' zerstäuben,
Das auge schauend harre der erhörung.

Und aus dem Frohlocken hymnischer Erregung hebt sich vor dem Erzitternden in überlebendiger Klarheit die Vision:

Schon scheinen durch der zweige zackenrahmen
Mit sternenstädten seelige gefilde,
Der zeiten flug verliert die alten namen
Und raum und dasein bleiben nur im bilde.

Des Wollens überhoben ist die Seele im verzückten Anschaun gesättigt — im Bilde ist jeder Drang gelöst.

Nur drei oder vier Mal ist das menschliche Denken in Grüfte gestiegen — tief genug, um die schaffende Mitte zu ahnen. Selbst berühmte Gelehrte pflichten der herkömmlichen Meinung bei, welche die Wehen der Bildgeburt für eine Abart des Fühlens oder Wollens hält. Ihre Sätze mögen den bloss technischen Leistungen genügen; sie versagen vor Altären, von denen das ewige Feuer rauscht. Conceptionen sind keine Denkvorgänge und Kinder keine Allgemeinbegriffe. Nicht leidenschaftliche Wut, nicht grabender Scharfsinn, nicht »ästhetische« Lauheit öffnet die Thore des Werdens. Rasender Wirbel oder metallene Entrücktheit wandelt dem Urbild voran. Nicht im Hirn, dem Sitz des Bewusstseins, sondern im Blut quillt die Rauschwoge auf. — Wir verschmähen den Nachweis, dass alle lebendige Kunst religiös ist, aber wir fügen hinzu: das Leben selbst ist religiös, ob-

schon nicht im Geist der Lehren Luthers. Der tief Gläubige lebt Umlauf der Gestirne, Schimmerfeuchte der Augen. Er nur weiss um den Sinn des Geschehens.

Individualismus und Religion. Härtere Irrlehre hat selten die Köpfe betäubt, als das Lästerwort vom Individualismus. Denn das ist der Preis, um den abendländische Verblendung Instinkte und Seelen brach: der maasslos emporgebäumte Einzelmensch. Ein zürnender, blutender Einzelmensch, aber auf dem Scheiterhaufen geistgetürmter Werke zu ewigem Nachruhm verbrannt! Dies Autodafé ist die Verderbenslampe, mit der ein Widerdämon schwärmende Nachtvögel fängt. Billiges Wunder: verengt die Röhre und der Strahl schiesst höher und höher, aber auch dünner zerstäubt und verliert sich, was einmal breit befruchtend quoll und wühlte. Notgeheizte Berstungen nimmt man für Überkraft und sieht nicht die Todesrune auf den Stirnen der Welteroberer. Wie konnte solcher Widersinn selbst adlige Geister täuschen? Weil sie als Ausgestossene fühlten, weil Mitleid als trauriger Ring um die versprengten Sonnensöhne schlang. Schmerz erhöht — ist der schlimmere Zusatz der Lehre vom Eigenwahn.

»Thoren, die ihr im Kunstwerk ein Bekenntnis erblicket« lächelt ein Wissender. Nichts ist wesenloser als das vom Zufall gemengte Wirrsal der Begebenheiten, nichts lächerlicher erlogen als jene »Zweckmässigkeit« des Geschehens, mit der sich Selbsterhaltungsgrauen vor dem Gorgoblick des Alls beschattet. Ob hoch oder tief uns das Leben umher-

wirft, ob wir stark es binden oder haltlos mit ihm treiben und fallen — das macht unsern Handlangerwert vor schöpferischen Thronen. Willkür kann über Willkür siegen, aber sie selbst muss zerspalten hinsinken, damit der Schwindelnde zurückstürzt in den Schooss des Seins. Tiefe Kunst ist die Brücke zwischen νοῦς und ὕλη, zwischen Helios und Gaea, androgyn des Bildners Mittlerseele, eine Nabelschnur ausgespannt zwischen dunkler Urmitte und kreisentrissenem Lichtpunkt: Geist. Entgegengesetztes kann ihre Wirkung sein: bald führt sie ins dunstlos Helle empor, bald das Strahlende in die Werkstätte Hephästs hinab.

Man verkennt George, solange man nach dargestellten Affecten sucht oder gar um »reinliche Verse« Sorge trägt. Seine Dichtungen sind die sprachlich-bildnerische Verwirklichung eines religiös gestimmten Grundzustandes, der die Jahreszeiten, Schicksale, Tiefen seines vielspältigen und gebirgigen Charakters durchschreitet.

Und leidest du am zagemut der väter,
Dass der gestalten wechselnd buntes schwirren
Und ihre überfülle dich verirren,
Vernichtet dich die weltenzahl im aether:

So komm zur stätte, wo wir uns verbünden,
In meinem hain der weihe schallt es brausend,
Sind auch der dinge formen abertausend,
Ist dir nur Eine — Meine — sie zu künden.

Symbole. »Das Sinnbild (Symbol) ist so alt wie Sprache und Dichtung.« Es gab eine Zeit, wo Visionen ohne Da-

zwischenkunft der Willkür sichtbar wurden. Sie wuchsen durch den Menschen hindurch oder sie wölkten im Dampf magischer Formeln. Was an Trümmern aus Sagengeschlechtern der Nacht hinüberdrang in das Alter der Sonnenherrschaft, ist von so dunklen Schauern umflossen, dass wir den Abgrund der Jahrtausende fühlen, der unerbittlich wachsend uns trennt von schwarzer Scholle und nacktem Muschelstrand. Schon das Altertum im Glanz seiner Mittagsschönheit sah die Erinnerungen der Urzeit durch einen Schleier von Ehrfurcht und Grausen. Gleich fernabklingenden Donnerwolken versank am Saum seiner gelichteten Himmel das Verhängnis — aber hinter den rächenden Göttinnen schlossen sich für immer die Thore der mütterlichen Unterwelt. Seitdem ist Not und Arbeit bei den Menschen eingekehrt, Wahnsinn der Entzückung beigemischt und wunde Sehnsucht schaffendem Überschwang. Nicht traumwandlerisch bannen wir urbildliches Leben mehr. Schlafloser Wille stellt in Stein und Wort ihm nach und zittert in Dankbarkeit, wenn nur ein Schimmer ferner Glut ihm sprüht: solches Gebilde heisst uns Symbol. — Wie es geschieht, dass ein vom Menschen Gemachtes göttlichen Wesens ist, dass der Himmel mit allen Gestirnen in Liedern oder gemeisselten Blöcken lebt — dies Wunder symbolischer Identität ist den »irdischen Sinnen Rätsel«. Der Geist riss zwischen Ding und Ich die Kluft. Seine kühnsten Versuche, der Zweiheit zu entkommen, endeten mit Selbstmord: die »Klarheit« der Logik freiwillig verzichtend vor intuitiver »Erleuchtung«. — Nie aber hat hybrider Verstand gezögert, für sich zu erobern, was jenseits aller Teil-

barkeit. Dass unser Denken am raumzeitlichen Sinnenschein die Dynamik des Ichs erläutert, scheint ihm Grund genug, die ihm unzugängliche Substanz zu leugnen. Zählend und messend findet er thöricht erstaunt unvermeidliche Entsprechungen und löst Symbole wie Rechenaufgaben. Was, wenn es für menschliche Sinne Körper wird, am Urbild geistig und begreifbar ist, vertauscht seine Blindheit mit ihm selbst: eitel noch in Schauern, die von der heiligen Kuppel triefen, lächeln diese Nüchterlinge satt und gespenstisch über »wohlgefällige Verhältnisse«. — Der übervolle Saal der Künste freilich giebt ihnen Recht: gemeine Erfindung und gleissnerischer Lug prangen frech neben Blutgeburten und schänden mit dem schreienden Lärm ihrer Walzenbeweglichkeit das längst entweihte Haus der Götter. Künstliche Menschen heucheln dort aufgeputzte Freuden und wollen sich vor unwahren Spiegeln brüsten. Ihre Geistreichen verwandeln sich in ein immer zahmeres »Gleichsam«. Das heissen wir gut: denn jeder Schritt zum Gleichnishaften ist ein Schritt zum Nichts. — Symbole aber sind Axen, um die zu unabsehbaren Wirbeln Seelenstoff zusammenschiesst, nicht wie schon Plato irrte: kraft Bindung abstrakter Schönheit versinnlichte Ideen. Was in ihm noch Abendgold der sinkenden Hellas umflort, haben spätere Alter in jenen Strohwisch verwandelt, der heute als »Aesthetik« den Schaffenden verhöhnt. Da füllt man Hohlräume, die entwichene Seele liess, mit dem Seinshochmut der Atome und verflüchtigt Werke zu einer Geometrie der Gefühle. Aber nie lässt sich aus blossen Wertungen eine andere Wirklichkeit erschleichen als die

anthropocentrische des Ichs: die nur menschliche Seele ist die ärmste in der Seelentrias des Alls.

Und nun ermesse man, von welcher Härte die Gesetze symbolischen Bildens sind. Tempelfliesen bindet kein Gedankenmörtel und gar der Allerweltsklebstoff »Gemüt« verginge zwischen Säulenhoheit. Unseren Altvorderen half über tote Punkte der Intuition ein Spiel mit Metren und Klängen, den »Realisten« fleisserzwungene Wucht der Gedanken. Beide Aushülfen müssten ein Gebilde brechen, dessen Sinn lithurgischer Einklang ist.

Inhalt und Form. Man betonte mehrfach, bei George walte die Form und man schien sie dem Inhalt entgegenzusetzen. So gedacht hat sie in der Betrachtung lebendiger Kunst keine Stätte. Das unberauschte Bewusstsein redet eine tote Sprache, in der Laute zu Begriffsmumien abgestorben sind. Aber Wortgefüge und Worte tragen reichere Bürde, als die »Bedeutungen«, an denen seelenarme Nüchternheit Genügen findet. In kargen Silben ist Schall der Urzeit wie in sausenden Muscheln verfangen. Den löst und verlautbart der Dichter. Ein Schaumkamm auf gebäumter Welle spielt sein Wort — nicht will es das Meer in Eimer füllen. Jenseits des Sinnes bricht aus Traumchören mythischer Gestaltenzug und spendet tröstenden Schein noch um das Greisenlallen der Metaphysik. Dauer, Wiederholung, Ding: drei Larven der Vernunft aus täuschenden Wörtern gewoben. Was wir nennend dem Werden zu entschöpfen wähnen, das prahlerische Sein, ist nur Bewusstseinsschattenspiel — wie sehr auch von denen gelobt, die im Versanden

ihr Geschick erfüllen. — Andere aber, die in tektonischen Merkzeichen das Wesen gehobener Rede sehen, mögen sich der Kennerschaft des Handwerks rühmen, nur dass sie natürliche nicht von künstlichen Blumen scheiden. Was ihnen Form heisst, kann Kleid sein, d. i. Lüge und Fertigkeit der »Begabten«. Es kann auch Haut sein; dann zöge man es nicht ab, ohne zu töten. Der Unterschied wird erlebt — nie begriffen. Kein Denken trennt Organismen auf; denn im geringsten Bruchstück lebt ungeteilt und unteilbar das Ganze. Woran der Stolz der Mechanik zerschellt: die Gewissheit, dass Atom verkleinert das All ist — dieser weiteste Wurf des ahnenden Träumers Giordano Bruno — überhebt uns der Versuchung, Harmonieen für zerlegbar zu halten. — Nennt man aber Form im sprachlichen Organismus seine bewusstlos centrale Einheit, so soll man wissen, dass sie Substanz ist: einzige Trägerschaft metrischer wie der gedanklichen Oberflächen.

Dichterische Sprache. Dichterische Sprache ist das natürliche Ausdrucksmittel religiösen Menschentums. Im Marktgebrauch lebenskalter Epochen sind die Laute schnellem Verfall überliefert und sterben vollends in den Museumskammern der Gelehrsamkeit. Und welches Idiom wäre heute nicht vergiftenden Gerüchen ausgesetzt, wo auch noch alberne Tagediebe unvergolten Sprachschändung üben!

> Dann fleckt auf jedem wort der menge stempel,
> Des thoren mund macht süsse laute schal.
> Ihr klagt: du ton der donner, ton der tempel,
> Ergreifst du uns allmächtig noch einmal.

Weiss man, was diese Klage im Mund eines Dichters bedeutet, welche Umkrustungen er im Tigel schmelzen muss, bevor Edelmetall sich ergiesst? Wird man beistimmen, wenn wir sagen, dass Verse Blut trinken und dass der Magier, der Verstorbene bannt, minderes Wunder thut als der Dichter, wenn er alternde Sprache mit Odem des Lebens füllt? Denn nicht nur sterben die Worte, unsere Seele stirbt mit ihnen. Der goldene Saft verdunstet, die leere Schale bleibt und schiebt sich zwischen uns und das Urbild. In was wir die Seele des Sturmes trugen — ein brausendes Wort — giebt nur noch blechernen Klang, der uns Betrogene mitzieht in eine Welt von Mondkratern, indess immer ferner von uns sich das Wetter verliert. Die Muttersprache, dies Element des Dichters, ist auch ein Teil seines Schicksals. Hier hebt ihn eine Woge zum höchsten Gipfel, hier zermalmt sie ihn an schneidender Klippe. Wer nicht an sich selbst Entzückung und Pein des Bildners erfuhr, der spähe nach verwandtem Erlebnis. Wieviel Schauer hüllt dem noch unerschütterten Gemüt des Kindes die Silbe »Gott«, und was ist sie dem Gelehrten, der täglich heilige Schriften auslegt! Er, wissend alle göttlichen Worte, sucht den lebendigen Gott umsonst. Namenlos sind Geheimnisse, und wer sie dennoch nennt, geht der Teilhaberschaft verlustig: das ist der Sinn jener zahlreichen Märchen des Morgen- und Abendlandes, in denen unbezähmte Neugierde oder gebrochene Verschwiegenheit das Verderben zur Folge hat. — Es gab kindlichere Alter, wo fromme Scheu zum Vollbringen genügte. Wer nur nicht h e i l i g e s Wort missbrauchte, war göttlicher Erhörungen

gewiss. Heute aber gilt es, entweihtes Wort aus eigenem Urborn zu heiligen. Furchtbar und zehrend ist Schöpfertum geworden. Willkürwidrig soll es sich wollend verwirklichen. In herrischem Feuer bricht und hämmert der Geist unbildsame Massen. Zwischen Ohnmacht schwankend und Grausamkeit pflügt er Scherbensaaten und reisst tiefer die Furche in ein blutdürstiges Erdreich. Darum spielt Märtyrerbrand um die Züge dieser Spätlinge der Vorzeit, und wie über hohläugige Schluchten scheinen sie auf schwindelnden Stegen zu wandeln.

Stoff und Gestalt. »Wäre das spiel mit takten und reimen überhaupt eines vernünftigen wesens würdig, wenn diese sich nicht unwiderstehlich als sangesweise aufdrängten.«

In der Zeit schon, da »höhere« von »niederen« Wünschen in sich der Mensch zu lösen begann, liegen die Keime der Irrlehre, dass dem Stoff (*ὕλη*) von aussen her Gestaltung (*εἶδος*) werde. Das Bewegende tritt als ein Fremdes an die als tot gedachten Massen. Ein männlicher Werker kehrt sich verachtend der Geist von mütterlicher Lebensfeuchte, die auch ihn gebar. — Inzwischen haben schlimme Kräfte ihr Werk der Zersetzung vollendet. Magere Geister, unfähig innerer Begattung, sehnen »erlösendes« Gegenbild. Ganz entfärbte Seelen prunken mit jener hungrigen Blässe, der die Lüge vom »Idealismus« schmeichelt. Ihre hoffärtige Unersättlichkeit hat die Künste verzerrt und jede Wahrheit umgedreht. Man weiss nicht mehr, was lebendige Rede ist und übt sich

gar, Gedanke und Wort zu scheiden. — Im Dichter sind nicht zwei Dinge: ein Erleben und eine Mitteilung desselben; sondern dichtend lebt er, was ihm Tiefstes zu leben vergönnt ist. Die Vision kann zerreissen, die Gunst der Stunde schwinden — dann mag er mit Bangen und Schaudern der Erneuerung harren. Wochen, ja Monde kämpft er vielleicht mit bösen Gewalten, bis wieder rettender Strahl ihm blüht. Es giebt Verse, die ein Jahr und länger in Wehen zucken. Aber niemals hat er, was sich mit ihm begiebt, auf andere Weise inne, als im Lautgebilde, das tönend dem ermattet Beseeligten entquillt.

Es sanken haupt und hand der müden Werker,
Der stoff ward ungefüge, spröd und kalt.
Da — ohne wunsch und zeichen — bricht im kerker
Ein streif wie schieres silber durch den spalt.

Es hebt sich leicht, was eben dumpf und bleiern,
Es blinkt geläutert, was dem staub gezollt.
Ein bräutliches beginnliches Entschleiern,
Nun spricht der Ewige: ich will, ihr sollt.

Der entzündete Augenblick kann auch für immer löschen. Und selten widerstand ein Dichter der sündigen Versuchung, dann künstlich im Vers zu vollenden, was nicht geoffenbart mehr wurde. Ob rauh oder glatt — solche Form ist Unform und Frevel. Und nie wird nachlebender Hörer Erdachtes mit Gewachsenem verwechseln.

Intuitiver Styl. »Nicht bloss in zeiten des überganges sind die schwankenden, bohrenden, andeutenden sätze den schulmässig feststehenden vorzuziehen: sie sind die sibyllinischen zeichen, aus denen die jugend ihre tiefste anregung empfängt.«

Im Alter der schwangeren Säfte, wo bläulich um jede Nähe ahnender Schleier spannt, lauscht der Geist des Dichters solchen Urklängen, für die kein Wort quellend und schwer genug ist. Dann schwankt er wohl zwischen den Künsten, greift bald zum Griffel, bald zur Lyra, sinnt Unerhörtes. Die Sprache biegt sich willig seinem Andrang; denn reicher, satter wird, was er berührt, und späte Alter noch tragen die Last seiner Ernte. Aus dieser Brunst nach Neulaut bleibt ihm ein Drang als bestes Vermögen: in wenig Silben zu bannen, was gemeiner Verstand aufzählend zerpflückt. Darin ist intuitiver Styl sich selber gleich, dass er Denkdeutlichkeit verschmähend die Worte wie zum Katarakt vermengt. Sowenig handelt es sich um neue Erfindung, dass vielmehr alles, was an Zaubersprüchen, Mantik, Beschwörungen auf uns kam, eben diesen Charakter trägt. Erst seit Geisterwut Goldfeuchte der Scholle trinkt und die »aufgeklärte« Erde in Unfruchtbarkeit erstarren will, ward es Brauch, um tiefste Weisheit im Ton eines Handlungsgehilfen zu werben. Wie hat man sich doch um Nietzsches »Zarathustra« gequält, ob er Dichtung sei oder Philosophie! Und welches Erbarmen erfüllt uns, wenn wir gutwillige Gelehrte über vorsokratische Weisheit der Griechen hören: wie sie dort zu lobende Keime, hier »psychologisch« fassliche

Verdrehungen dessen finden, was wir Wissensausbünde gewogen, zerschnitten oder sonstwie gemisshandelt haben. Aber so besonnen man sich stellt, zuletzt ist man unehrlich oder feige. Eine Zeit, die in kosmogonischen Wunderbildern die Geschichte des Alls erzählte, die Zahlen anbetete, die um der Eingeweide und Vogelflüge willen folgenschwere Entschlüsse wob — eine solche Zeit haben wir kein Recht mehr, verstehen zu wollen; es sei denn, dass wir zuvor unsere Narrenhäuser öffnen und diejenigen hineinsperren, welche sich heute die Gesundesten dünken! — Was ihr unverständlich und verworren scheltet, ist es nur, weil eure Leiber nicht mehr sehend sind — weil ihr hinausgestossen in die glutlose Helle des Tagesbewusstseins, Leichname der Abstraktion für Wirklichkeiten nehmt! Wem Linien nicht mehr klingen, Farben nicht duften, Töne nicht wärmen oder kühlen, wem nicht weissagend und dröhnend der Feuerkreis aus Blumen und Sternen sich dreht, der höhne den Dichter lieber einen Wahnwitzigen, als dass er mit Insektenblick seine Hautporen zähle, um ihn zu »begreifen«.

Des sehers wort ist wenigen gemeinsam,
Schon als die ersten kühnen wünsche kamen
In einem seltnen reiche ernst und einsam
Erfand er für die dinge eigne namen.

Die hier erdonnerten von ungeheuren
Befehlen oder lispelten wie bitten,
Die wie paktolen in rubinenfeuern
Und bald wie linde frühlingsbäche glitten,

An deren kraft und klang er sich ergetzte,
Sie waren, wenn er sich im höchsten schwunge,
Der welt entfliehend unter träume setzte,
Des tempels saitenspiel und heilge zunge.

Überleitung. Die deutsche Muse ist von altersher der Behaglichkeit gewogen. Weder die wolkenrauschende Begeisterung des Pindaros noch die krystallharte Durchsichtigkeit Dantes noch die thränenlose Wahrhaftigkeit des männlichen Shakespeare sind je bei ihr heimisch gewesen. Nur ein Mal in der schnell verblutenden Flamme Hölderlin — diesem zarteren Vorspiel Zarathustras — kennt sie kein Rasten aus dem bebenden Schwunge süss hinsterbender Klageglut: ein in immer himmlischeren Farben sich erschöpfendes Abendrot vergeht vor uns Hyperion. — Eine völlig andere, eine strengere, kältere, aber nicht minder unnachsichtige Feierlichkeit waltet über dem Werke Georges. Wir folgen der Geschichte einer Seele, die von der Notwendigkeit göttlicher Bestimmungen geführt wird. Nicht aber wie in Hölderlin wird das Leben mit Schmerz und Liebe dem rhythmischen Wehen währender Entzückung verschmolzen. Sondern wie der unfassliche Schatten eines früheren Daseins von königlicher Artung scheint eine furchtbare Trauer in unbeweglich bleicher Hoheit dem Niederrieseln banger und blühender Erlebnisse zuzuschauen. Das macht die Sprache kantiger, dunkler, klirrender und giebt ihr Sinnbildlichkeit von besonderer Gestalt. Das Leben mit seinen Festen und Kümmernissen scheint nur zu horchen,

welchen Schall sein Pochen im rätselhaften Innern dieser Seele weckt. Begebnisse, Stimmungen, Leidenschaften tauchen empor und gleiten wie Zauberspiegel: wir folgen mit ungläubig sinnendem Blick. Da plötzlich fasst uns wunderlicher Schauer. Sind es nicht Reflexe toter Erinnerungen, was wir für Gegenwart und Nähe hielten?

Mir dämmert wie in einem zauberbronnen
Die frühe zeit wo ich noch könig war.

Wann war diese Zeit, war es erste Jugend? Niemals. Wir fühlen deutlich, nicht Jahresreigen, sondern schrecklichere Fernen trennen, was hier einander gedenkt. Und wenn diese Seele schluchzend erbebt, nicht Traum der Kindheit ist es, in den sie zurücksehnt. Diese selbst wird Sinnbild unsäglicheren Wissens: nicht im Geist nur hiess Algabal »Herr der Welten« und nicht in Gleichnissen redet, wer solche Verse schreibt:

Dort beriet ich mit den göttern über ihren höchsten plan,
Ihre kinder stiegen nieder, mir zu lust und unterthan.
O, so werde wieder knabe, der im haine ruhe sucht!
Inne hält er eben bang vor eigener gedanken wucht.
Mit der feinen kühlen blässe schweren wechseljahres spur
Trätest du an meine seite mit mir und kein schatten nur.

Giebt es zu solchem Mysterium entriegelnden Schlüssel? Vielleicht. Doch es ist Zeit zu schweigen. Denn wir wissen wohl, dass Schönheit und Liebe nur dem Abenteurer blühen, den mit drohend-zuckendem Rätselglanze der Horizontring der Ferne zieht.

Über den Gehalt seiner Dichtung.

EINLEITUNG.

Um den Gehalt Georgescher Dichtung völlig zu umschreiben, dazu müssten wir die Elemente unserer Zeit in einer Vollständigkeit übersehen, wie es nur Späterlebenden möglich ist. Denn George ist nicht nur eine reiche, sondern auch schwierige und zusammengesetzte Erscheinung. Uns genüge es, das Werk des Dichters im zeitlichen Ablauf zu begleiten und diejenigen Momente herauszuheben, die wir als bauende Anteile seines Schaffens zu begreifen vermögen. Wenn auch nicht eine Formel uns seine Wesenheit umspannt: die nachweislich gegebenen Gestaltungsantriebe blieben auch dann unterscheidbar, falls sie einmal als wirkungsverschiedene Strahlungen einer heute noch verschlossenen Einheit erschienen. Welcher Art Wegmarken uns dabei Führer sind — ob solche des Inhalts oder der Tektonik — ist gleichgültig, sofern im Gebilde des Dichters zwischen beiden jener Einklang waltet, in dem wir das Wesen des sprachlichen Organismus erblickten. Bald an jenem, bald an dieser wird uns die Art seiner Innerlichkeit sinnfälliger.

Von drei möglichen Seinsgattungen ist eine als gottlos lithurgischem Bildner verwehrt: die fortschrittliche oder moderne. Zwischen den anderen aber sehen wir den Dichter geteilt: heidnischer Eros neben christlicher Caritas. Ohne zeitlich klare Trennung walten beide — selbst oft verwoben in nie noch gestörten Harmonieen. Aber ein wechselndes Vorherrschen der einen ist nicht zu verkennen und nötigt uns, die innere Geschichte des Künstlers in zwei Hauptfolgen zu sondern. Es steigt die Flut dionysischer Sinnlichkeit in den drei Büchern »Hymnen«, »Pilgerfahrten«, »Algabal«, welche sich auf die Jahre 1890—1892 verteilen. Dann folgt ein jäher Bruch: die Welle verebbt und nach langer Pause hebt sich andere Woge herauf. Dazwischen aber liegt eine Frist, wo fern aufblitzende Schaumkämme der ersten vor finster klagenden Winden weichen und die Seele des Dichters in schattenhaftem Dunkel ihre geheimnisvollsten Rätsel singt.

Zuvor müssen wir leicht erregtem Irrtum begegnen. »Heidnisch« bedeutet uns nicht ein Stück Geschichte, sondern der Glaube an die ausserpersönliche Wirklichkeit des glühenden Augenblicks. Ihn hat der Zweckwahn dem Jenseits künftiger Bestimmungen geopfert. Der »strebende« Sklav, der Erfinder der »Sittlichkeit«, der giftige Verfolger des empfangenden und begnadeten Menschen, hat die Götter aus ihren Hainen vertrieben und im ausgehöhlten Heiligtum ein scheussliches Götzenbild aufgestellt: das unersättlich wollende Ich. Die Unschuld der Antike starb und mit ihr urschauerumwobene Bildwelt. Was blieb, ist ein Dunst der

Fäulnis, in welchem Maden ihr ängstliches Eigenleben fristen. Wenn nun Rauschglut solcher Haft entstürmend Rückkehr sucht ins Eine All, mag sie liebend die Formen wieder füllen wollen, aus denen einst ihre Lohe schlug: Tempeltrümmer des Altertums. Das ist nicht Flucht in irgendeine Vergangenheit, sondern ein Akt geheimnisvoller Befruchtung, der ausser aller Zeit geschieht. Welche Kinder auch immer diesem Bund entblühen: es ist ein Bund der Erneuerung des Lebens und nichts könnte gegenwärtiger und wirklicher sein. — Die Romantik ging andere Pfade. Was sie an Heidenblut beschwor, das webte im Märchenzauber germanischer Vergangenheit. Davon weiss Georges dionysische Jugend nichts. Gerade die drei hymnischen Bücher sind deutscher Wunderwildnis am fernsten. Da ist nicht melancholische Üppigkeit wuchernder Ranken, keine ziehenden Waldstimmen, keine Wehmut verzauberter Ruinen, kein Schauern der Sternennacht: völlige Abwesenheit des schweifend-musikalischen Elementes. Wir treten in die zeitlose Beständigkeit einer äusserlich bis zur Starrheit unbewegten Traumwelt, wo hin und wieder der Blick auf bildhaften Säulen, heissen Wänden, südlicher Helle ruht. Ein Umlaufsjahr der Seele hat sich vollendet. Wir sind dem Kern um eine Spanne näher als zwischen Windlichtern der Romantik. Aber wir fühlen deutlich: auch dies noch ist Fata morgana, ist Spiegelung einer Landschaft, zu der wohl ein weiteres Umlaufsjahr uns geleitet. — Inzwischen steigen andere Sternbilder auf und eine Frage quält uns. Muss der götterlose Tag, der an uns zerrt, muss dies Heute von Eisenschienen, Not und Missgunst stür-

zen, ehe Eros kehrt, der Gott der Allvermischung — oder kann sich auch über dem Essenrauch wimmelnder Städte die Sonne wandeln und in Purpur fahle Hast der Emsigen begraben? Darüber richtet die Zukunft. Aber sollte jemals Dichtergewalt über die »Nützlichen« kommen und stampfende Maschinen in feurige Cirkel knechten, dann wird seine Welt der »Neuzeit« genau so fremd sein, wie die unterirdischen Paläste Heliogabals, und nicht darnach bemässe sich seine Entfernung vom Urbild. — Jeder Künstler hat seine Anfänge und Grenzen in Schichten der Vergangenheit. George führt uns durch beinah anderthalb Jahrtausende. Er beginnt im Zwielicht von Heiden- und Christentum, er macht Halt vor den Borden der Mechanik. Die Galiläi und Kepler bleiben auf der andern Seite und der Himmel wölbt sich wie über den Menschen des Dante. Von der innerlichen, tiefen Glut der Frührenaissance scheint ihm zu eignen, von der Klarheit, Herbheit, Grösse nie zu verfinsternder und dennoch ahnender Meister. Zuweilen gedenken wir des Botticelli, des Fra Angelico, und immer steht diese Flamme gerade und rauchlos über der Unrast der Grübler und Halben. Bis in das 18. Jahrhundert reicht sein Bilderzug — bis an die Enden der Kultur, die vor der Guillotine fiel. Hier ist die letzte historische Schicht, durch welche die Wurzeln seines Wesens dringen — hier die letzte persönliche Wahlverwandtschaft*. Auf welcher Bahn von dort der Faden in die Zukunft rinnt, wer möchte das weissagen?

* Man erinnere sich an Gedichte wie: »Hohe Säson« oder »die Maske«.

HYMNEN PILGERFAHRTEN ALGABAL.

Wie an heissem Frühsommertage im blütenschimmernden Park der steigende Morgen, wann der Thau als klarer Silberhauch mit den Düften der Akazien ringt, so voll noch jugendzarter Erwartung und beklommener Entzückung lösen sich die »Hymnen« aus der Seele des Dichters. Denn eben enttaucht sie der Kammer der Kindheit. Zitternd und tastend wankt ihr Falterflug im Farbenrauch glühender Blumen — verwirrt vom Strahlenmeer der in Südensfülle sich öffnenden Welt. Noch kennt sie das Leben nicht: der feuchte Schleier, der sie schützend umhüllt, verschönt ihr lieblich dämpfend das Leuchten der Dinge. Und zehrender schwillt das Verlangen nach inniger Berührung.

Die blicke mein, so mich dem pfad entrafften
Auf weisser wange weisser schläfe sammt,
Wie karg und scheu nur wagten sie zu haften!
Der antwort bar zur kehrung ja verdammt.

An süssem leib im gang den schlanken bogen
Sie zur umarmung zaubertoll erschauten,
Dann sind sie feucht vor sehnen fortgezogen
Eh sie in deine sich zu tauchen trauten.

Von fast zerbrechlicher Schmächtigkeit sind auch die Verse im Vergleich mit dem marmorsicheren Wuchse späterer Kunst Georges — und doch so mit geheimer Flamme erfüllt, so lebenknisternd, dass wir vor schweren Gewittern bangen.

Sengende strahlen senken sich nieder,
Nieder vom wolkenfreien firmamente,
Sengende strahlen von blitzender kraft.
Die südenklare luft in mittagsstille.
Längs den palästen starb der menge wimmeln
Auf der fliesen feuer-bergender fläche.
Mit stummen zinnen und toten balkonen
Die langen mauerwälle starr dastehn
Heiss hauchend wie wirkende opferöfen.

Immer blauer und dunkler wölbt sich nun der Himmel — immer schärfer umranden sich schwere Schatten — immer lastender zittert Klarheit des Südens und wie fernes Murmeln beginnen die Taumel der Beschwörung.

Lang ist nach jauchzendem tode die sonne verschollen,
Mit den planken die brausenden wogen grollen
Und dumpfe gewitter rollen.

Auf einem stählernen wagen
Wo lavaschollen dich tragen

Und grell lohe wolken dich fächeln
Herniedertauche
Mit wildem lächeln
Und sengendem hauche!

Und nun bricht hin und wieder ein voller rauschender Ton aus sehnendem Überschwang: Jubel in Klage, Weh in Lust.

Bin ich so ferne schon von opferjahren?
Entweiht mich süsses lüsten nach dem tode
Und sang ich nicht zu dröhnenden fanfaren
Der freudenliebe sonnenode?

Man sieht die Hymnen mit dem Frühlinge erwachen, dem Sommer folgen und mit dem Herbste schliessen. Über Türme, Brücken, Saaten, Wiesen, Weiher gleitet ihr Schein und zuweilen dämmert im Durchblick exotische Traumpracht. Aber es ist eine Jahreszeit der Seele, die alles umblaut und benetzt — im Morgenglanz schimmert das Leben und lockt verheissend in ungewisse Ferne. Wie lange noch duldet es den Sehnenden neben dem Zug der Dinge — wann wird er ein Wanderer, ein suchender Pilger? Das letzte Gedicht leitet über. Es sind Verse von bestrickender Schönheit, bei denen wir einen Augenblick verweilen wollen.

DIE GÄRTEN SCHLIESSEN.

Frühe nacht verwirrt die ebnen bahnen,
Kalte traufe trübt die weiher,
Glückliche Apolle und Dianen
Hüllen sich in nebelschleier.

Graue blätter wirbeln nach den gruften.
Dahlien, levkojen, rosen
In erzwungenem orchester duften,
Wollen schlaf bei weichen moosen.

Heisse monde flohen aus der pforte.
Ward den hoffen deine habe?
Baust du immer noch auf ihre worte,
Pilger mit der hand am stabe?

Scheidender Sommer nebelnd um die Marmorgötter des vergehenden Parkes. Und wie sich die Formen weich verfloren und die Düfte später Beete sterbender hauchen — welche Entrückung plötzlich aus jeder Nähe und Begehrlichkeit in ein Land träumerisch-schwelgender Erinnerungen: Herbst sinkt herab; ein Frösteln kräuselt die Weiher aus Tod und Wollust gemischt. Fern aber rauscht schon Wanderwind und mit den wirbelnden Blättern wird bald der Pilger seinem Heere folgen. — Erdodem dunstet an diesen Versen, die man atmen und schmecken mag. Wie eben gepflückte Blumen sind sie, an denen noch die Feuchtigkeit des Himmels tropft. Nie hat George ein Erleben unmittelbarer gestaltet. Und dennoch — welche Weite trennt sie vom Element! Gemessen schreiten die Rytmen, klar abgewogen binden und lösen sich Vokalklänge, voll, selten und reifesicher klingen die Reime aus. Das ist nicht Leben des Urwalds, nicht dämonische Erdnatur. Hier ist das All Mensch geworden — hier hat ein geistiger Gärtner Pfade und Hecken gezogen, Nischen gewölbt, anmutvoll geschwungene Teiche begrenzt, auf denen

zwischen Wasserrosen Schwäne gleiten mögen. Wohl Urleben — aber als späte und reifeschwere Kultur, die nicht vor- und rückblickt, die gefährlichen Neuerungen wie zügellosen Tänzen abhold in lächelnd-schmerzlicher Weisheit drängender Jugend wehrt: in diesem Zeichen stehen schon die hymnischen Bücher und in ihm vollenden sich spätere zu immer gefassterer Ruhe. — Welche Erbschaft George antritt? Seine Sprache hat mindestens Goethe und Jean-Paul zur Voraussetzung (obschon sie vielleicht mehr bei romanischen Meistern lernte) und damit alles, was in beiden an Kultur zusammenfloss. — Vielleicht erinnern wir uns, dass in rheinischen Stämmen der Überlieferungsfaden, der uns mit dem Altertum verknüpft, nie so völlig zerriss als in Deutschlands protestantischen Gebieten. Das vallum Hadriani ist auch heute noch die Grenze, von der aus nordöstlich gerechnet die Traditionslosen, die Barbaren beginnen. Dunkle Genies und bohrende Tiftler sind wohl gediehen unter dem treibenden Wolkenhimmel der niederdeutschen Ebene; aber niemals die satte Formenreinheit eines Holbein — niemals Mozarts südlich feurige Grazie. Vielleicht auch gedenken wir, dass der Rheinstrom ein fruchtbares Zwischenreich jener beiden unvereinbaren Stämme schafft, die seit vorgeschichtlicher Zeit nicht nur an Urart, sondern auch an Bildungshöhe auseinander fallen — und dass Frankreich unter seinen Ludwigen am längsten in Europa höfische Sitten bewahrte. — Anderthalb Jahrtausende römisch-christlicher Geisteskultur sind der Boden, aus dem die goldene Frucht Georgescher Dichtung wächst. Das giebt der Tektonik seiner Verse die

beinah kirchliche Strenge, giebt ihr die Gehaltenheit der Gebärden, die auch im heiteren Spiel nicht weicht, weil sie nicht von einer Finsterkeit des Gemütes, sondern von unveräusserlicher Reifestufe der Ausdruck ist. Darum haben weder diejenigen Recht, die in der sozusagen ornamentalen Sprachtechnik einen Abzug an Ursprünglichkeit sehen, noch die, denen das Stylistische um seiner selbst willen die Eigenart dieser Verse bezeichnet. Zwar wird uns Deutschen hier zum ersten Mal zu Teil, an dichterischen Gebilden eine Einheit der Materialbehandlung zu bewundern, wie wir sie höchstens von architektonischen kennen; aber daraus bestimmt sich Höhe der Meisterschaft, nicht notwendig Schöpfertiefe des Instinkts. Und umgekehrt: dass durch und durch menschlich die Welt Georges ist, thut ihrer Erdwüchsigkeit nicht Abbruch, solange nur aus Erden ihre Menschen blühen. Wohl aber rühren wir an den Unterschied der Ekstase des Wilden von der des stadtgeborenen Menschen. Jener ganz dem Aussen zugewandt baut Wesen aus unpersönlicher Natur, dieser ordnet wie im Parke die Bäume zu künstlichen Gruppen so alle Dinge der Welt um personelle Gipfel. Jener führt uns ins gestaltlos Gestaltende zurück, indess dieser noch das All in gotterfüllte Leiber saugt. Beide spiegeln im Bewusstsein als tiefe, aber ganz verschiedene Schauer. Was man mit dem schwächlichen Worte von »künsterischer Stimmung« meint, ist am ehesten dünne Witterung des Untertauchens im Element. George, der urbane Dithyrambiker, ist dergestalt kein Stimmungsdichter. Selten nur werden wir davon merkwürdige Ausnahmen treffen.

Sehr scheint sich Farbe und Ton verwandelt zu haben in den »Pilgerfahrten«. Der Strom des Lebens hat den Falter ergriffen, er hat am Honigseim der Blüten gesogen und die Bitternis der Vergänglichkeit erfahren. Fieberndes Drängen hat sich der Seele bemächtigt, aus der Betäubung wilder Feste erwacht sie mit stöhnendem Weh. Und doch sind es nur die Schauer der keimenden Fülle, die schweren Regengüsse schwangerer Melancholie, unter denen das Land zu tropischer Pracht erblühen wird. — Mit schon erstarkter Kunst ist durch das ganze Buch der Ton jener sinnlichen Unruhe gehalten, die zwischen Begierde und Entsagung ermattet. Das im »Siedlergang« präludierende Motiv beherrscht die ganze Abfolge.

Ich formte früher (emsig lief die rache)
Nach meinem hange wuchs und aug und lippe,
Im hohne rief ich unter froher sippe:
Ist alle schöne so gering? ich lache.

Nun gehrt mein gram nach jeder bleichen miene,
Um eine braue steh ich nun geblendet,
Um eine wimper ist mein geist gewendet,
Um einen arm im schmuck der turmaline. —

Wie wird er heut des leides ort verlassen
Sobald die aetherblumen sich betauen
Verschlungen in den tanz der roten frauen
Mit unbedacht in lautem jubel prassen?

Will er noch einmal missend ihre gabe
Zurück, wovon er sich am tage trennte:
Ins leben seiner treuen pergamente
Bis auf dem stillen lager traum ihn labe?

Nirgends wird deutlicher, dass es sich bei George nicht um lyrische Einzelerlebnisse handelt. Weite Lebensabschnitte fassen sich zu bildnerischen Einheiten zusammen und jedes Gedicht ist an seinem Ort zugleich Bestandteil eines grösseren Organismus. Wie als ob die Historie hier unbewussten Gesetzen künstlerischer Gestaltung diene, vollziehen sich Schicksale in vorbestimmten Geleisen. Nicht gründlicher als durch die Thatsache solchen Schaffens wird der Naturalismus widerlegt. Er wollte uns an die Macht der Dinge glauben machen und wir sehen, wie sich ihr Larventanz verzehrt, wenn wir selbst die Mitte des Geschehens werden. Jede Seele trägt von Geburt die Farbe ihres Schicksals. Dem dient, ohne dass sie es wüsste und oft weit gegen Willkürplan die Welt der Sachen, der nur eine hemmende und übertragende Bedeutung eignet. Im Augenblick der Ekstase aber weiss sie es vor, kündbar durch Sehermund in Bildern. Im härenen und scheuen Gewande der Dichtkunst schleicht heute einher, was einstmals in Üppigkeit unter den Menschen blühte als Weissagung. Weder Mühen rechnender Spitzfindigkeit noch Neugierfragen an die Gespensterwelt zwingen die Götter herab. Erst wenn Bewusstsein in acherontischen Wolken stirbt, redet der Gott aus dem Munde der Pythia. — In keinem Gedicht ist die rätselhafte Spannung einer Seele,

die von innerem Dämon, nicht von äusserer Not getrieben schweift, packender gestaltet als in folgendem:

Die märkte sind öder und saiten und singende schweigen.
Wie hab ich heiss gespäht
In kirchen, palästen bei festlichem spiel oder reigen
Und thränen ausgesät
Da sie mir stets entfloh!
Auch hier nicht! und doch kann ich mich genau noch entsinnen,
Wie winkten mir schon auf der wandrung so lang diese zinnen
Und so verheissungsfroh!

Ich muss von der stätte wo keinerlei gnaden mir warden,
Durch wüsten weiterfliehn,
Hinan und hinunter verletzen mich härene karden
Und schwellende blätter wie schlangen am boden ziehn.

An dieser höhe saum
Entdeck ich auf ihrem haupt eine grünende insel,
Da steht ein thujabaum
Gebüsche ranken am rande,
Von droben wie aus der kindlichen meister pinsel
Erstrecken sich türme und brücken und städte und lande,
Wie manches neue ziel!
Der abend in ockerfarbenem leuchten verfloss,
Der kelch einer zeitlose duftete vor er sich schloss
Und weisses manna fiel.

In Rytmen zuckt und weht die Hast ihres Suchens. Mit lang gezogenen Versen, die Echo rufend über weite Lande

hallen, wechseln kurz atmende, in denen fragendes Verwundern mit Blässe der Erschöpfung ringt. — Zwei Mal aber hat in den Pilgerfahrten George den lyrischen Ring seines Schaffens gesprengt: »Wir jagen über weisse steppen,« und »Mühle lass die arme still«. Das letzte sei hier wiederholt.

Mühle lass die arme still
Da die heide ruhen will.
Teiche auf den tauwind harren,
Ihrer pflegen lichte lanzen
Und die kleinen bäume starren
Wie getünchte ginsterpflanzen.

Weisse kinder schleifen leis
Ueberm see auf blindem eis
Nach dem segentag. sie kehren
Heim zum dorf in stillgebeten,
Die beim fernen gott der lehren,
Die schon bei dem nacherflehten.

Kam ein pfiff am grund entlang?
Alle lampen flackern bang.
War es nicht als ob es riefe?
Es empfingen ihre bräute
Schwarze knaben aus der tiefe..
Glocke läute glocke läute!

Hier lebt die Landschaft nicht kraft ihres Zusammenklanges mit den Schwingungen der Seele, nicht als goldender Strahlensaum inneren Erglühens; sondern sie selbst ist das Bild,

das mit subanimalischen Kräften den menschlichen Beschauer bannt. Die Heide will ruhen und formt im dumpfen Schweigen ihrer Thauwetterahnung den Gaukelzug der im See ertrinkenden Kinder. Zartfühlender Betrachter wird auch am Strophenbau erhorchen, dass ein fremdes Element den Dichter eingehüllt und zum Epiker* umgezwungen hat. — Es drängt sich die Frage auf, was es denn sei, das hier sich einer so festgestellten Bildnerkraft bedient und auf erborgtem Wege dennoch mit zwangloser Sicherheit in die Erscheinung tritt. Wer immer dem Glauben an die Eigenmächtigkeit des Schaffenden zugethan ist, steht hier vor etwas Unfasslichem. Uns jedoch vermöchte nur das zu erstaunen, dass der Dichter auch bei so fremdem Andrang doch nicht die reif sondernde Haltung seiner Geistigkeit verliert. Das kleinere Rätsel wird uns erspart — ein grösseres tritt an seine Stelle. In diesem Gedicht (und ähnlich jedes Mal in den verwandten) hat George den mit Überlieferungen gespeisten Boden verlassen. Er hat ein Land betreten, auf dem noch keine Kulturschicht sesshafter Menschheit abgelagert wurde — denn die Hünengräber und Steinhäuser der Heide sind dunkle Male schweifender Völker. Die dem Geräusch der Marmorböden und bekiesten Pfade geneigte Sohle berührt zum ersten Mal die nackte Erde: wie eilige Wolkenschatten läuft ein Schauern unerweckter Vorwelt über die Seele des Dichters. — Nur zögernd verlassen wir dies Rätseldickicht und versagen uns

---

* Das heisst nicht Erzähler oder Schilderer sondern mit den Worten eines Dichters: »als Schilfrohre wiegt uns der ewige Strom des Geschehens im Epos.«

Aufschluss zu geben, warum der Charakter des Unheimlichen und Düsteren zum Ächtheitszeichen solcher Visionen gehört. Nur eines fügen wir beschliessend hinzu: unerweckt ist jene Vorwelt, wie sehr auch altjüngferlicher Enthusiasmus nicht ermüdet, in abgescheuerten Reimen (oder gar mit »chaotisch« gelegter Perücke der Verworrenheit) dörflich unberührte Landschaften zu belästigen. Die Wissenschaft so der Natur als des Menschen ging an kostbarsten Schätzen vorüber, ohne sie zu heben. Deutsche Muse aber hat nur ein Mal (weniges in Friedrich Hebbel ausgenommen) von jenen finsteren Reichen zu künden gewusst und dieses eine Mal blieb es das sich nicht wissende Stammeln eines Kindes: Annette Droste Hülshoff. Was aber als dergleichen modernste Reimköche anzupreisen wagten, ist Erfindung so wurmstichiger Eitelkeit, dass selbst es verachten noch Herablassung wäre.

Erfüllung des in »Hymnen« und »Pilgerfahrten« Verheissenen bringt uns »Algabal«. Purpur des Südens brennt und glüht. Heidnischer Eros feiert frevelnde Feste und nicht länger zaudert seinem Werben die Geisterwelt: tote Bilder verruchter Pracht steigen »überleuchtend« herauf. Nun fühlen wir, wie streng gebundene Rytmen selbst nur das Zittern tiefster Fessellosigkeit, das schlingende Abgrundsauge eines Wüstenwimmels sind. Drohende Starrheit, die mit Weltuntergängen schwanger geht, spannt lähmend über der Seele, welche die Welt ist. Zehrender Brand schleicht in den Adern. In weher Schlaffheit bebt Übermaass des Dranges. Nie mehr hat George solche Fernen beschworen wie in dem

heidnisch-hieratischen Gedicht: »Gegen osten ragt der bau«, nie so uns in violette Flut versenkt als im Lied der aegyptischen Flötenspieler: »Da auf dem seidenen lager«. Und hier nun geschieht es zum dritten und stärksten Mal, dass die lyrische Schranke dem inneren Pochen weicht. Von furchtbarem Strome erfasst treibt Algabal in barbarische Vorzeit zurück. Aus Blutsignalen raucht uns in greller Traumdeutlichkeit ein thrakisches Bild heroisch-kosmischer Zermalmungen.

Graue rosse muss ich schirren
Und durch grause fluren jagen,
Bis wir uns im moor verirren
Oder blitze mich erschlagen.

Auf dem samenlosen acker
Viele helden stumm verbleichen,
Nur das russende geflacker
Loher fichten ehrt die leichen.

Schmal in regelgraden ketten
Rinnen ziegelrote bäche,
Seufzen singt aus ihren betten,
Hahler wind umkreist die fläche.

Gleich Dämonisches hat George nicht zum zweiten gedichtet. Erzdonner aus der Nacht des Uranos dröhnt uns aus diesen Strophen und Taumelschrei eiserner und kupferner Zeitalter. — Mit ihm ist die Höhe Algabals erreicht und überschritten. Langsam senkt sich die gewaltige Woge. Die Farben blassen,

die Linien werden schwankender und ungewisser, kalte Helle scheint herabzuwehen: ein unseeliges Erwachen! War alles nur Schattenspiel?

> Schwalben seh ich wieder fliegen,
> Schnee- und silberweisse schar,
> Wie sie sich im winde wiegen,
> In dem winde kalt und klar!

Wie schwerer Purpurschleier löst es sich von unserer Stirn: wo sind wir, wo waren wir?

Nicht hier ist der Ort, um solche Fragen zu beantworten, weil sie verflochten sind in Lebensvorgänge allgemeinerer Art, über die vielleicht bald in neuer Sprache einiges zu enthüllen uns vergönnt sein mag. Nur eines sei mit Nachdruck betont: derjenige irrt, welcher die orgiastische Fremdheit der drei hymnischen Bücher gebunden glaubt an die Jünglingsstufe erotischer Entwicklung. Auch die orphische Welt hat ihre Weihefolgen und Reiferytmen und vollendet sich im eigenen Ringe. Dass Georges männlicheres Alter in andere Kreise abbog, ist eine historische, nicht eine aus dem Wesen folgende Notwendigkeit. Nicht auf dem Wege der Evolution wird aus Seele Geist und nicht durch Wachstum hat sich aus Pflanzen die Willkür befreit.

DIE BÜCHER DER HIRTEN- UND PREISGEDICHTE · DER SAGEN UND SÄNGE · UND DER HÄNGENDEN GÄRTEN.

Mit den Büchern der »Hirten- und Preisgedichte«, der »Sagen und Sänge« und der »hängenden Gärten« sind wir in andere Bezirke getreten. Das verraten schon äusserlichste Merkmale des Aufbaus. Die gespannte Kürze, welche dem Auffassungsbedürfnis des Lesers mit keiner Silbe entgegenkam, ist ausführender Deutlichkeit — die verdeckende Scheinkälte unbiegsam antikischer Maasse dem ruhevollen Wechselspiel reicherer Metren gewichen. Sehr lange (bis zu sieben Hebungen fassende) Verse, die oft mit Auftakt beginnen und mit Senkung enden, breite (über nicht selten elf Verse ausgedehnte) Satzgefüge und die zuweilen fast erzählende Tonart zeigen uns an, dass wir zum Leben die Distanz bewegter Betrachtung gewannen. — Aller Rausch ist erschöpfter, alle

Farben gedämpfter, aller Einklang symphonisch-voller. Statt wollüstigen Schmerzes wissendes Weh, statt brennender Ergiessung weitschauende Weisheit. Irgendeine Ferne hat sich verschlossen, irgendeine Traumwelt versank, ein Schmelz ist verflogen, eine Glut in Tiefen getaucht. Aber was nur das Wissen gewährt: Sicherheit des Ganges und zwanglose Getragenheit der Gesten vollendet sich bis zur Meisterschaft sprachformenden Bildnertums.

Über den »Hirten- und Preisgedichten« waltet jene wolkenlose Heiterkeit des Himmels, die man mit Vorliebe der Kunst des Altertums nachrühmt und die sich jedenfalls hie und da im Hellenismus Goethes findet. Neben ihn gehalten zeigen diese Verse aber doch ein inneres Zittern und geheimes Duften, welches jenem fehlt, und sowenig verweben sich beide, wie mit dem quellfrischen Odem eines Schneeglockenstrausses der zartdunkle Hauch später Gartenrosen. Dennoch durften wir die Vergleichung wagen: innerhalb seiner Kunst hat hier George zum Hellenismus Goethes einen Schritt gethan. — Es giebt Künste im Raum und solche in der Zeit. Die Dichtkunst gehört äusserlich zu diesen, innerlich hat sie an beiden Teil — aber in verschiedenen Persönlichkeiten mit unterscheidend wechselndem Verhältnis. So stehen auf der einen musikalische, auf der andern Seite bildhafte Dichter. George zählt mit Goethe unter die letztgenannten. Aber während Goethe gewissermaassen Raumkünstler ist, bleibt George am liebsten auf der Fläche, nicht zwar als Bildnismaler, sondern concret-ornamental: aus farbenleuchtenden Linien weitgehend stylisierter Pflanzen, Tempel, Ge-

stalten spricht uns das priesterlich gesteigerte Gebärdenspiel ein und derselben Seele. Mit dem Bleichen der Farben und sich lösender Linienstrenge treten in den Hirten- und Preisgedichten die Bilder aus der Fläche hervor und runden sich zu raumklarer Formensattheit. Sie gewinnen an Fürsichsein und erquicken durch jene plastische Deutlichkeit, welche Nietzsche einmal dem Dionysischen als ein andersartiges Rauschprinzip des Appollinischen entgegenzuhalten versuchte. Für dies Appollinische nun ist minder die Antike als Goethe das dichterische Vorbild gewesen: er mitfühlender Beschauer und Liebhaber schöner Körper. Und davon glauben wir in den Hirten- und Preisgedichten ein Schimmern zu finden.

Wie der Ton runder, sonorer wird, wie die Formen sich reliefartig wölben, entnehme man aus »Flurgottes Trauer« oder »Der Tag des Hirten«, das in den vollen und weichen Versen ausklingt:

> Er klomm erwacht zu berges haupt und kam
> Zur feier bei des lichtes weiterzug.
> Er krönte betend sich mit heilgem laub
> Und in die lind bewegten lauen schatten
> Schon dunkler wolken drang sein lautes lied.

Hier müssen wir auch der Geisterkunde des Dichters gedenken. Wir meinen diejenige Kennerschaft der Seele, die nur der Dichter gemein hat mit noch tierähnlich einfachen Menschen, während die weite Zwischenschicht der mehr oder minder »Gebildeten« ihrer entbehrt: die animalisch-intuitive. Der Mann des Volkes hat sie in seinem Handeln, der Dichter

zur Zeit seherisch gesteigerten Tiefblicks in seinem Wissen. Er nur findet dafür Worte. Mit wenigen Silben oft weiss er den ein Gechlecht, ein Lebensalter, eine Leidenschaft umschreibenden Zustand so zwingend zu sagen, dass wir fortan in Gefahr sind, erst auf dem Umwege über sein Wissen zu leben. Dies Vermögen ist Georgescher Kunst wesentlich und tritt um so schärfer hervor, je mehr der Dichter aus heiss umfangender Sinnlichkeit in die Höhenzone mitschwingender Selbstschau gerückt wird. Davon zeugen »die Lieblinge des Volkes« und die »Preisgedichte auf einige junge Männer und Frauen dieser Zeit«. — Der Charakter des Ringers in dem einen Verse:

> Er geht mit vollem Fusse wie der löwe
> Und ernst.

Die Verschiedenheit der Geschlechter in der Art wie sie für des Saitenspielers Ruhm entbrennen:

> Die mädchen sprechen eifrig unter sich.
> Verschwiegen duldend schwärmen alle knaben
> Vom helden ihrer wachen sternennächte.

Im innigen Genuss der Freundschaft leise mahnendes Erinnern der Vergänglichkeit in den mild bewegten Versen an »Phaon«, die wie Ähren im Abendwinde schwanken.

> Stach uns auch verhohlen manchmal
> Die furcht dass augenblicke wir genössen,
> Wie sie spät nicht wiederkämen:

Sie warfen milde schatten lang auf deine
Phaon und auf meine wege.

Welcher Sturmpuls und ahnungslose Leichtmut der Jugend in den haltlos fortreissenden Strophen an »Isokrates«:

Heil dir Isokrates und deiner strahlenden jugend
Die ganz in thaten die sie wirken will
Lebt und die fremden erforscht und bewundert mit feuer
Das überspringt und auch die kühlen fasst.
Könnte der zweifel dir nahen und wider dich zeugen,
Der stark du glaubst und jeden der dich liebt
Triffst mit der unschuldig grausamen miene des kindes
Das lächelnd den bezwungenen gegner quält.

Da die Sätze nicht mit den Versen schliessen, müssen wir, um im Rytmus den Sinn zu wahren, die natürliche Pause am Versende kürzen und werden gezwungen, durch unser Lesen, das Reisssende der Dactylen noch zu vermehren. Die in regelmässiger Wechselfolge eingeschobenen Jamben nötigen, den Takt fortwährend zu ändern und eine künstliche Ruhe zu wahren, in der die ratlose Pein des Liebenden sich beherrscht: als unangreifbar, ja als staunenswert gross muss er selbst bejahen, was im Wehlosen wissende Liebe verwehrt. Mit der nur dem Pathos zu Gebote stehenden Schlagkraft der Wendungen macht der Schluss-Satz dieses kaum zu beschreibende Schwanken in nicht mehr als zwei Versen bis zu fast sinnlicher Schärfe deutlich. — Und wie gerinnt der feierliche Ernst einer nach aussen winterlich scheuen Seele in den

dunkelschweren Versen, mit denen das Preislied »An Kotytto« schliesst!

> Doch immer wieder muss ich dich im morgenwinde
> Vor deiner thür belauschen und dann ist es mir
> Als wenn die fahnen ernster feierzüge schwenken
> Und goldne segelbarken aus dem hafen fahren.

In den Sagen und Sängen ist die Tonart noch erzählender und ferner, zugleich aber schweifender geworden: im Einklang mit dem mittelalterlichen Kulturgewande, in das sich die Seele des Dichters gehüllt hat. Es ist nicht mehr die suchende Erwartung der »Pilgerfahrten«, es ist das heillosere Leid des Wissens, dass letzter Sehnsucht nie Gewährung wird.

> Sie ziehen hin gefolgt vom schelten
> Vom bösen blick der grossen zahl
> Man sagt dass sie aus feenwelten
> Nach der geburt ein adler stahl.
>
> Ihr leben rinnt auf steten zügen
> Als suchten sie von land zu land
> Die erde mit den goldnen pflügen
> Wo ihres glückes wiege stand.

Hier nun, wo sich die stossende Wucht heisser Quellen ganz verlor im wälzenden Lauf breiten Stromes, wird durch Vergleich mit ähnlich formenden Dichtern erst fasslich, welche Massen George in Bewegung zu setzen hat. Dafür das Gefühl geht seltsamer Weise den meisten ab. Sie können wohl Heftigkeit und Lauheit der Bewegung unterscheiden, nicht

aber den Sturm im Wasserglase vom Wirbel aufgewühlter Meere. Die stärkere Lebenswelle hebt die schwächere mit. Im Dröhnen schweren Wogenganges schwingt auch das Plätschern zierlicher Kaskaden: für den dunklen Ton der Tiefe aber sind die Ohren vieler Menschen taub. — Grosse langsam schwingende Glocken aus aetherverlorenen Türmen: »Frauenlob«. Fanfarenschall mit Orgelsang vermischt: »Sporenwache«. — Mit dem kurzen Zwischenspiel der »Sänge eines Fahrenden« klingt diese Phase aus. Es ist ein Versuch zu jener volksartig liedhaften Weise, welche Tondichter vorzüglich zum Nachschaffen anregt.

Und dann eine letzte Rückkehr in das Land verlassenen Königtumes: »Das Buch der hängenden Gärten«. Aber welche Verwandlung! Wie als ob ein Rauch zwischen uns und den Wesen hinge, der nicht nur blassen macht, sondern die Formen ins Dünne, Hohe, Gedankenhaftere — man möchte sagen Chinesische verzieht! Und hinter diesem Totenzug zuweilen ein Donnern aus unterirdischen Gefilden:

> Wie schemen locken nur die festgepränge
> Die wilden schlachten lauten untergänge.
>
> Im dichten dunste dringt nur dumpf und selten
> Ein ton herauf aus unterworfnen welten.

Man sieht die Welt um den dichterischen König mit langsamer Unerbittlichkeit veröden. Phantomgleich schwinden die Bilder alter Glut, schwindet Liebe und Fülle in schattenhaften Weiten. Wieder senkt im Südland Herbstnot ihre Wolken-

fittiche, aber es ist nicht das süsse Weh der schliessenden Gärten; es ist der Grabgesang über der Stätte verscheidender Liebe.

Wir bevölkerten die abend-düstern
Lauben lichten tempel pfad und beet.
Freudig sie mit lächeln ich mit flüstern —
Nun ist wahr dass sie für immer geht.
Hohe blumen blassen oder brechen
Es erblasst und bricht der weiher glas
Und ich trete fehl im morschen gras.
Palmen mit den spitzen fingern stechen.
Mürber blätter zischendes Gewühl
Jagen ruckweis unsichtbare hände
Draussen um des edens fahle wände.
Die nacht ist überwölkt und schwül.

Und nun begiebt sich das oft bestaunte Wunder. Im beginnenden Moment des Selbstmords, im Zwielicht von Leben und Tod dringt aus verschütteten Kellern der Seele mit unerhörten Scheinen magischer Verführung angethan das Rätselbild des Lebens in nie noch erblickter Glorie. Den ganz Verzweifelten, dessen »Seele brach«, rufen die »Stimmen im Strom«.

Liebende klagende zagende wesen
Nehmt eure zuflucht in unser bereich.
Werdet geniessen und werdet genesen
Arme und worte umwinden euch weich.

Leiber wie muscheln korallene lippen
Schwimmen und tönen im schwanken palast,
Haare verschlungen in ästige klippen,
Nahend und wieder vom strudel erfasst.

Bläuliche lampen die halb nur erhellen
Schwebende säulen auf kreisendem schuh,
Geigend erzitternde ziehende wellen
Schaukeln in seelig beschauliche ruh.

Müdet euch aber das sinnen das singen
Fliessender freuden bedächtiger lauf
Trifft euch ein kuss: und ihr löst euch in ringen
Gleitet als wogen hinab und hinauf.

DAS JAHR DER SEELE.

Wir kommen zum dunkelsten und vielleicht tiefsten Buch Georges, dem »Jahr der Seele«. Durch zwei Geisteszustände haben wir den Dichter begleitet, wir glaubten seine Eigenart von sehr verschiedenen Seiten zu kennen und stehen nun vor etwas völlig Neuem: ist das derselbe, dessen Glut im Algabal, dessen Wissen in den Hirten- und Preisgedichten gerann? Wieder zwar strenge Maasse und durchweg Endreime, aber innerhalb der nun eben Georgeschen Styleinheit welch' unerhörter Spielraum der Linienführung! Jeder Rest spröder Glashärte ist geschwunden. Alles hat sich gelockert, ist zerlöster, schmelzhafter, aromatischer geworden. Nichts mehr vom schmalen Stolz zierdeloser Säulen, vom nackten Brennen herrischer Wände; wehflackernde Ranken und tiefweiche Moose haben die zerbrochene Vorwelt wuchernd umkleidet. Wir sind auf neuem Land und in anderer Zeit.

Da taucht aus grünen Wogenkämmen
Ein wort ein rosenes gesicht
Du wohntest lang bei fremden stämmen,
Doch unsre liebe starb dir nicht.

Du fuhrest aus im morgengrauen.
Als ob du einen tag nur fern,
Begrüssen dich die wellenfrauen,
Die ufer und der erste stern.

Wir bemerkten in den Hirtengedichten und Sängen eine Annäherung an die Plastik des Goetheschen Hellenismus — wir gewahren umgekehrt nun eine solche an das schweifend-musikalische Element, obwohl — mit der einzigen Ausnahme Jean-Paul — nicht in der Richtung auf die Romantik. Im »Jahr der Seele« stehen die tönendsten Verse, die George geschrieben, Verse, die lind gleiten wie lautere Bäche über geheimnisvoll funkelndem Grund und die gleich dem dunkel blinkenden Wasserspiegel weder Kanten noch Sprünge zeigen. Sehr häufig ist bei George die Tonsilbe kurz, im Jahr der Seele selten oder nie. Härten in der Abfolge der Vokalklänge werden wir hier am wenigsten begegnen und in der Kunst, aus Lauten Farbenwunder zu schmelzen, hat er die Höhe seiner Kraft erreicht.

Du schläfertest das immer laute pochen
Mit der Erwartung deiner Teure sachte
In diesen glanzerfüllten sterbewochen.

— — —

Im vollen mondenlichte weht es kälter
Als drüben unter jener föhren schatten.

— — —

In deinem veilchendunkel voll purpurner scheine.

— — —

Die strassen weithin deutend werden blasser
Den wandrern bietet ein gelispel halt.

— — —

Zu traurigem behuf
Erweckte sturm die flur
Aus finsterm tag entfuhr
Ein todesvogelruf.

Wir sind der mütterlichen Erde näher und in nördlicheren Breiten. Der Umzäunung reifer Architekturen und verflossener Zeiträume entflohen sehen wir die Scholle, die fruchtschwer prangt und wieder welkt. Künstliche Helle wie heitere Bläue wich, vor fern erschlossenem Abendgold spielt Gitter aus Zweigen ruhelos wehend.

Und doch ist es nicht die Erde und nicht das Heute und nicht die kindliche Heimat. In ihr letztes Innere ganz versenkt träumt im dünnsten Flor die Seele und zuweilen wollen sich die Wimpern liften, dämmert Erwachen; ein Grauen befällt uns: ob wir sie selbst in ihrer Nacktheit sehen? — George ist ein grosser Finder wahrer Überschriften. Indem er diese Folge »das Jahr der Seele« nannte, hat er das tiefste Wort vorweggesprochen, was sich über sie sagen lässt. — Was ist diese Seele? — Im Jahr der Seele und nur dort müsste forschen, wer das ergründen will. Sie war schon einmal, ist wiedergeboren, kommt mit unbegreiflichen Erinnerungen beladen und vorbestimmter Schicksale gewiss. Sie hat Schluchten durchirrt und Höhen überklommen, die einem andern Leben angehören. Ein schlaf-

wandlerisches Wesen tastet sie zu früherem Sein zurück und sieht sich zugleich in ferner Zukunft zu sich selbst erfüllt. Die Flur, die sie umgiebt, der Abendfalter, der Strom, die Wälderkette, der rieselnde Quell — das alles ist dies und ist ein anderes und manchmal glauben wir zu sehen, wie ein zarter lilafarbener Dunst zwischen uns und den Dingen steigt.

Der raum mit sammetblumigen tapeten
So waren sie zur zeit der ahnin mode —
An meinem arme bist du eingetreten
Nun reden wir vom guten tode.

Die starren eisesranken an den scheiben
Entrücken uns den welten wo wir gingen
Des herdes flammen zuckend sich umschlingen
Vor ihnen lass uns eine weile bleiben.

Wir ahnen in Krypten verborgene Flammen, wir hören es im Innern der Erde klopfen; aber es loht nicht auf, kein Blitz zerspaltet die Dämpfe, kein Schacht führt in die Höhle der Toten, die noch nicht geboren sind. Diese Seele wacht nicht. Schwarze Trauergaze des Gedenkens hüllen wie Wolkenstreifen ihre in finsterem Gram gebeugte Stirn.

Ich zeige euch in der erfüllung das grausamste schicksal
. . . .
. des der angethan mit der könige purpur
Das schwere bleiche antlitz senkt auf den purpur.

Uns ist aus der europäischen Kunst der Gegenwart nur ein vergleichbares Phänomen bekannt: der englische Praeraffaëli-

tismus. Aber vor den Unterschieden treten die Ähnlichkeiten zurück. — In solcher Rätselwildnis lösende Worte zu sprechen, wäre nur möglich auf Grund metaphysischer Anschauungen, die unseren Lesern grösstenteils absurd erschienen. Statt dessen wollen wir den weiteren Umkreis ziehen, in den sich mit anderen auch dieser Lebenszustand einfügt.

Ein ganzes Menschenalter hat das Wort vom »Übergangszeitalter« im Munde geführt, obwohl im Grunde niemand zu sagen wusste, von was zu was wir hinübergingen. Nietzsche wagte den kühnsten Wurf: der Mensch selbst sei ein Übergang zum — Übermenschen. Aber das blieb ein Name, in den sich seine Sehnsucht kleidete. Und dies ist der Kern jenes einmütig geglaubten Urteils: jeder tief lebende Zeitgenosse hat sich als Wanderer gefühlt — als einer, der in unbekannte Meere zu fragwürdigen Küsten die Segel spannt. Die europäische Menschheit war mit einer Vehemenz wie vielleicht seit einem Jahrtausend nicht auf der Suche nach einer verlorenen Urheimat der Seele. In den letzten dreissig Jahren fühlte man die Pforten näher denn je. Bis zum Fieber, bis zum Wahnsinn glomm zehrender Sehnsuchtsbrand, glomm um so wilder, je mehr das Leben der Menge und der Staaten in immer stumpferer Roheit erstarb. Nun — Nebel trennte die Suchenden. Der von Leuchttürmen fremder Gestade schon herzitternde Schein erlosch. Die eben aufblühende Jugend ist vorläufig sesshaft geworden: sie weiss nichts mehr vom Entdeckerschauer, der das Wesen eines Böcklin, eines Nietzsche, selbst eines Wagner — der

auch das Wesen der Romantik war. An Strassen, die man früher nur mit Wagnis beschritt, hat ein schwächlich altkluges Geschlecht seine allzu eitlen Gärtchen umhegt: die »Ideale« wollen wieder blühen, wo die Instinkte siechen. Aus der Götternähe ist unsere Erde in Eisregionen des Alls entrückt; eine neue Umlaufsfrist bleibt abzuwarten. — Aber jener Abenteurerzug war die Essenz der eben verfliessenden Gegenwart, war das einzig Ewige derselben. Nagendes Heimweh — ist die Überschrift dessen, was im untersten Grunde dieser Zeit am stärksten gohr und glomm. Und davon nun ist jene heillose Trauer, welche finsternd über der Flamme Georgescher Dichtung schwebt, jenes tot erwachte Gedenken dunkler Bestimmungen, die besondere Weise im Zusammenhange dieser Dichterpersönlichkeit. Und sie hat am reinsten im »Jahr der Seele« Form gewonnen. Darum ist dies Buch, indem es auf seine Art den ausserzeitlichen Gehalt einer Epoche gestaltet, von allen, die George schrieb, der Gegenwart am fernsten und in seinem esoterischen Sinn am wenigsten zu ergründen.

»Nach der Lese«, »Waller im Schnee« und »Sieg des Sommers«: drei Ringe der Erinnerung und einer Liebe, die durch Fernen spielt. Mildgoldene Reife und leidenschaftslose Entzückung in den träumenden Gängen der Beiden zwischen Hecken, Brunnen, Teichen des »totgesagten« Parkes.

Wir schreiten auf und ab im reichen flitter
Des buchenganges beinah bis zum thore
Und sehen aussen in dem feld vom gitter
Den mandelbaum zum zweiten mal im flore.

Wir suchen nach den schattenfreien bänken
Dort wo uns niemals fremde stimmen scheuchten.
In träumen unsre arme sich verschränken
Wir laben uns am langen milden leuchten.

Wir fühlen dankbar wie zu leisem brausen
Von wipfeln strahlenspuren auf uns tropfen.
Und blicken nur und horchen wenn in pausen
Die reifen früchte an den boden klopfen.

Aus Todesschauern zückend Ahnung neuen Heils und zwischen quälend vergeblichem Werben immer wieder magisches Flackern dunkel lockender Lichter in der Winteröde der »Waller im Schnee«.

Doch wenn die wirbel mich zum Abgrund trügen
Ihr todeswinde mich gelinde träft:

Ich suchte noch einmal nach thor und dach,
Wie leicht dass hinter jenen höhenzügen
Verborgen eine junge hoffnung schläft.
Beim ersten lauen hauche wird sie wach.

Dumpf ist die Stimme geworden, von seltsamem Grauen hohl belebt. Und oft scheint es, dass aus dem Glitzern der Eiskrystalle geheimnisvolle Strahlen brechen.

Mir ist als ob ein blick im dunkel glimme.

Oder:

Du führtest mich zu den verwunschnen thalen
Von nackter helle und von blassen düften
Und zeigtest mir von weitem wo aus grüften
Die trübe liebe wächst im reif der qualen.

Und dann wieder wie vom Thauwind entfacht stöbert ein Funkenschauer mit dem »Sieg des Sommers«.

Wenn von den eichen erste morgenkühle
Die feuchten perlen uns ins antlitz blies,
So knirrte auf dem pfad der spitze kies,
Erinnerte die schweigenden gefühle.

Aber es bleibt blau umflochtene Güte, still schwärmende Seeligkeit. In klaren erdgeborenen Versen webt wie sonst niemals germanisch-deutsche Innigkeit.

Du singst das lied der summenden gemarken
Das sanfte lied vor einer thür am abend.
Du lehrest dulden wie die einfach starken
In lächeln jede thräne scheu begrabend.

Überschriften, Widmungen, Erinnerungen leiten uns fort. Grösse, Qual, frühe Kindheit, Pfadgenossen ziehen in satten, umgoldeten Farben vorüber. Wir staunen dem schweren Schattenzug, der doch rastlos immer dunkler klagender Nacht entgegentreibt. Hat sich Rauch des Vergessens über alle Feuerfelder der Jugend gelegt und sucht die Irrende Rettung in »leerer himmel brand«?

Oft scheint es so als ob wir unsre besten
Erhebungen mit ihren süssen reizen
Aus früher frühe holen und mit resten
Die öde ganzer lebensräume heizen.

Bald so dass höchster schatz den wir besessen
Nur noch in seltner nacht uns mag bekümmern
Und wir auf eines schönen alters trümmern
Hin schreiten kühl mit grausamem vergessen.

Und es beginnen die »traurigen Tänze«. Mitternächtliches Verstummen ist herabgefallen. Tote Öden ziehen fahle Kreise. Kein Wesen stört den Tanz verlassener Seele mehr. Aber nun hören wir zag erst und verhalten, bald schwellender und zuweilen dem Sausen des Sturmes gepaart ein neues Singen. So hört wohl der aus dunkler Krankheit Genesende — so wen Einöden vom stumpfen Lärm der Städte trennen, dass sein Ohr wieder zitternden Stimmen der Tiefe lauscht. Diese Lieder schlingen um die Ufer des Unsäglichen.

Drei weisen kennt vom dorf der blöde knabe
Die wenn er kommt sich ständig wiederholen
Die eine wie der väter hauch vom grabe
Die eh sie starben sich dem herrn befohlen.

Die andre hat die tugendhafte weihe
Als ob sie schwestern, die beim spinnrad sassen
Und mägde sängen die in langer reihe
Vor zeiten zogen auf den abendstrassen.

Die dritte droht — Versündigung und rache
Mit altem dolch in himmel-blauer scheide
Mit mancher sippe angestammtem leide
Mit bösen sternen über manchem dache.

Und wie es draussen finsterer und schwärzer wird, so glimmt und hämmert im Innern dumpf rollender Glutensarg. Im Schaudern erstarkt die Seele; im Grausen findet sie die Formeln, um Züge der Toten zu bannen, bis »seltne donner durch die fröste schmettern«.

Ob schwerer nebel in den wäldern hängt
Du sollst im weiterschreiten drum nicht zaudern
Sprich mit den bleichen bildern ohne schaudern.
Schon regen sie sich dicht hinangedrängt.

Wer möchte solche Bilder deuten wie das vom rückwärts treibenden Strom?

Ob deine augen dich trogen —
Durch fallender Aeste hauf
Treiben die kämpfenden wogen
Den strom hinauf?

Du jagest nach und sie steigen
Von fremden kräften erfasst.
Wirbelndem rieselndem reigen
Folgt die begehrende hast.

Denn nicht die »Idee« — welche man nachträglich hineinlegt — hat an der Wesenheit des visionär erlebten Wunders teil.

Wohin der gewendete Strom uns **führt**, bleibt die Frage. Wir ahnen ein nächtlich klaffendes Thor, das nimmer entlässt, wen es aufnahm. — Wer wüsste ganz den Sinn des Herdes, auf dem die Glut verstarb?

Ihr tratet zu dem herde
Wo alle glut verstarb.
Licht war nur an der erde
Vom monde leichenfarb.

Ihr tauchtet in die aschen
Die bleichen finger ein
Mit suchen tasten haschen —
Wird es noch einmal schein!

Seht was mit trostgeberde
Der mond euch rät:
Tretet weg vom herde
Es ist worden spät.

Wir sind auf den untersten Böden einer Seele. Aber man wird für »Lyrik« nehmen, was Offenbarung war. Man wird auch diese phosphoreszierenden Kleinode im Litteraturschausaal mit belehrendem Spruchband zieren.

DER TEPPICH DES LEBENS UND DIE LIEDER VON TRAUM UND TOD MIT EINEM VORSPIEL.

Wie als ob die Frist, die ganz der Seele gewidmet war, heimlich frische Kräfte bereitet hätte, so schreitet im neuen Werk der Dichter gepanzerten Ganges hin. Wieder folgt dem »Vorspiel« der Bilderzug im »Teppich des Lebens« und ein Ausklang in den Liedern von »Traum und Tod«. Wieder wittert die Seele durch wechselnde Zeiten und jedes Wort ist fern betrachtender Schau mit feurigem Wein des stärksten Lebens erfüllt: aber es ist nicht mehr das heidnische des ersten Zeitraums — es ist deutscher Katholicismus in sinnlicher Glut. Nicht zufällig trifft es, dass der andere Meister, welcher die erste Ausgabe zu schmücken unternahm, dass Melchior Lechter die ornamentalen Fassungen im Geist der Gothik schuf: dies Werk Georges ist gothischen Wesens. Das ist die seelische Wandlung im Gehalt seiner

Dichtung; daneben vollzog sich die persönliche: in diesen Büchern ist auch der letzte Thau aus der Jünglingsphase des Lebens verwichen — sie zeigen den herberen und gesättigten Ton der Reifehöhe. Wir sind im strahlenden Mittage eines Schicksals. In eigener Schrift müsste über sie abhandeln, wer ihre Darbietungen bis ins Einzelne begleiten will. Wir begnügen uns, das Fundament zu legen.

Das Christentum ist in Zeiten seiner Blüte weit entfernt von Askese. Es steigert Gluten, indem es sie einschliesst; es vertieft Farben, indem es sie dem himmlischen Lichte nähert. Dennoch ist es der Weg zur Askese, weil es der »Weg nach oben«* ist. Im Bann seines Wollens hebt die Kunst gleich einem Riesenspringbrunnen purpurdunkle Erden läuternd in immer reinere Höhen, wo sie vor weisser Klarheit zu überirdischen Farbenwundern zerstäuben. Aus gezwängtem Erdherzen steigen Blutgeisyre auf, strömen aus rasenden Röhren ins kreisende All: ein neuer Schauer wirft die Menschen vor neuem Dionysos ins Knie. Aber oben im höchsten Zenith steht unbeweglich saugend ein farbloser Lichtpunkt: das Gegenherz der Welt, der Logos. — Glut und Abkehr verschmolz im Styl der Kunst, die mit noch siedendem Leben gallischer und germanischer Stämme die Lehren der Verneinung füllte: im Styl der Gothik. Darum ist Härte und Üppigkeit hier sonderbar vermengt. Man denke an den bestürzenden Formenreichtum im Maasswerk gothischer Fenster, in den Giebelfeldern und Rosetten, an dies Bacchanal von Pfeilern, Spitzsäulen, Strebebögen und wie alles

* Eine Formel des Heraclit.

dennoch wie nirgends in der Welt der Despotie eines Gesetzes von unerbittlicher Erhabenheit dient, tausend Formenzierden umblühen hüllend ein Skelett: das starre Kreuz.

Im Zeichen solchen Reichtums und solcher Kargheit steht das »Vorspiel« und der »Teppich des Lebens«, indess auf den »Liedern von Traum und Tod« sonderbare Zwielichtscheine zucken. — Aber nicht verstehe man uns dahin, als ob hier ein Stück Mittelalter erneuert sei. Niemand und nichts mehr vermöchte den feierlichen Stolz der himmelergossenen Türme, der atemraubend steilen Portale zu beschwören, die jene in düstere und schwärmerische Exaltationen begrabene Zeit erschuf. Wir sind weicher, nachgiebiger, pflanzenhafter geworden. Indem wir uns der Erde wieder näherten, hat auch ihr Honig Brände des Übermaasses gelindert. Aber was im weltlicheren Blut der Gegenwart vom gothischen Schauer noch webt, das hat neu formend hier ein Dichter zum Leben des Wortes erweckt. —

Im »Vorspiel« tritt das am nacktesten heraus. Des Dichters Wachbewusstsein will mit seiner Seele Zwiesprach halten. Statt dessen erscheint ihm der Geist in Gestalt eines Engels. Es ist nicht der Engel des ersten Gedichts: »Ich forschte bleichen eifers nach dem horte«, das sich der ganzen Folge nicht ohne Zwang anreiht; es ist der Engel, welchen folgende Verse nennen:

> Da trat Er mir entgegen fahnenschwinger
> Im herbstes-golde und er hob den finger
> Und lenkte mich zurück in seinen bann
> Mit einem ton wie einst den Geist umspann.

Und offenbare Abkehr vom heidnischen Zug als von einer Irrfahrt verkündet die Strophe:

> Du wirst nicht mehr die lauten fahrten preisen
> Wo falsche flut gefährlich dich umstürmt
> Und wo der abgrund schroffe felsen türmt
> Um deren spitzen himmels adler kreisen.

Dennoch ist es eine lithurgische Grösse, die Georges ganzes Werk durchwaltet, wie es denn auch eine Woge war, die Roms Weltmacht hob und später Legionen schweifender Barbaren in Kreuzfahrten steuerte: ein Strom auf dem Wagniswege »nach oben«. — Da der Geist im Vorspiel Gegenrede führt, so entbehrt es der Fülle und Massigkeit des Teppichs und giebt uns ein oft um die Grenzen des künstlerisch Möglichen redendes Wissen, ein Wortwissen beinahe, aber letztes, innerstes. Selten formt sich hier ein Gedicht aus einem beherrschenden Bilde, wenn auch symboltiefe Vergleiche im einzelnen zu langem Sinnen fesseln. Der Dichter will anderes: wir sollen wie er gesinnt ist aus entschleierten Monologen tiefer Einkehr erfahren. Er selbst als Geistes Fürsprecher redet zu uns. Und er spricht Worte kühnsten Freimuts und »wegessicher« im Wollen, ob »Volkes wahn« es gut oder böse heisst. So gerade wurzelnd und unverrückbar haften seine Instinkte, dass er jedes Fürwahrhaltens mit dem Lächeln fast verächtlicher Ironie entraten darf. Da wir so oft die Religiosität dieses Dichters hervorhoben, mag es nicht überflüssig sein zu betonen, dass sie an keine Formel gebunden ist. »Früher lehren spruch als märchen ehrend«

ergeht sich das Leben unbeengt durch Normen, die das Bewusstsein wob, im breiten Strombett seiner göttlichen Bestimmung.

Obwohl der unbewusst Gestalten schaffende Gebärstoff einer ist in allen Urnen, die den feuerflüssigen umschliessen — so trägt doch wie von der Mutter das Kind so jedes Werk von seinem Meister Züge. Bald aber steht der Charakter des Schaffenden stumpf und blöd neben seinen gehobensten Augenblicken — ein Fall, der vorzüglich bei Tondichtern häufig — bald erscheinen diese selbst nur als Hochfluten einer gross angelegten Persönlichkeit. Dann sehen wir im Gebilde sich den Bildner spiegeln bis hinein in die zartesten und dunkelsten Verflechtungen seiner Triebe und Absichten. Solche Werke sind persönlich und unpersönlich zugleich, sie sind im tieferen Verstande dramatisch. Von dieser Art ein verschwiegen offenbarendes Drama der intimsten Menschlichkeit des Dichters ist das Vorspiel und hier müsste forschen, wer seinen Charakter verstehen will. Wir ahnen Reichtum und heisse Heftigkeit der Leidenschaften und eine solche Tönungsleiter menschlich-gegenseitiger Gefühle, dass dagegen gehalten selbst Goethes Triebbereich monoton erscheint. Und jedes prägt sich dem Dichter in Sätze von beinah ceremonieller Stylbestimmtheit. Sein menschliches Leiden und Lieben gerinnt in fast religiösen Formeln, die uns als eine neue Kirche umschliessen wollen.

Du wohntest viel in enger wahlgemeinde
Im lieben ohne maass und ohne lass

Vorm schicksal wenig klage wenig hass
Doch lange rache nährend wider feinde.

Und bei den thaten denen weder lohn
Noch busse — die du strahlend rühmst vor freien
Und die nach volkes wahn zum himmel schreien
Da zuckte ich nur lächelnd: sohn! o sohn!

— — — —

Nur manchmal bricht aus ihnen edles feuer
Und offenbart dir, dass ihr bund nicht schände.
Dann sprich: in starker schmerzgemeinschaft euer
Erfass ich eure brüderlichen hände.

— — — —

Doch ist wo du um tiefste schätze freist
Der freunde nächtiger raum. schon schweigt geplauder
Da bebt ein ton und eine miene kreist
Und schütteln mit der offenbarung schauder.

Da steigt das mächtige wort — ein grosses heil —
Ein stern der auf verborgenen furchen glimmert
Das wort von neuer lust und pein: ein pfeil
Der in die seele bricht und zuckt und flimmert.

— — — —

So steigt allein den göttern opferbrodem
Wie ihm der heiligen jugend lobesstimme
Die über seine stufen höher klimme
In ihrem odem viel von seinem odem.

Diese Vielheit gemütlicher Beziehungen bei strengster Einheit des Wollens ist nur auf andere Weise sich bekundend: deutsch-katholisch-gothische Wesenheit. Denn die Einheit, die mehr tyrannisch als freiwaltend herrscht, ist der Geist, der adelt, was von Natur der Weihe nicht teilhaftig ist. Und wenn dies Liebe zum Menschen wird, so ist es nicht mehr Eros, sondern Caritas:

Und solches ist der frommen paare zierde:

Von ebnem leid von ebner lust verzehrt
Zur blauen schönheit ihren blick zu richten
Geweihtes streben göttlichstes verzichten —
Wie einst ein mönch aus Fiesole gelehrt.

Und wenn die Seele ihr Reich träumt, so ist es nicht mehr dionysischer Blutreigen, sondern der geisterfrohe Himmel, den christliche Meister malten und dichteten:

Du giehst den rausch. sie schwebt zum ewigen thore
Erhoffter strahlen jauchzendem gemisch
Sie schreitet durch den saal zum göttertisch
Erfüllung leuchtet. lösung schallt im chore.

Die unerreichte flur scheint ihr gewonnen
Sie überfliegt die klüfte mit dem aar
Sie schaltet mit der kleinen sterne schaar
Und stürzt entgegen väterlichen sonnen.

Was im Vorspiel fraglos klarliegt, könnte hinter der Bilderpracht des Teppichs dunkeln. Denn dieser Lebensteppich

ist nicht nur der formenreinste und farbenbestimmteste, sondern überhaupt der künstlerisch vollendetste, den George bisher gewoben. Gedichte wie »Gewitter«, »Die Fremde«, »Der Verworfene« zählen unter die ganz vollkommenen Sprachdenkmale, welche das Weltschrifttum aufweist. — Unser Obersatz bleibt dessen ungeachtet bestehen und wir werden beweisende Anzeichen nicht vermissen. — Zwar hat der Strom sich verbreitert: er reicht nun hier bis an die fromme Einfalt klar auf Goldgrund malender Mönche, dort bis in die bukolische Heiterkeit der galanten Zeiten Frankreichs. Aber ob wir selbst in die »Urlandschaft« zurücklenken oder das »scherzende jahrhundert« leichtfertig die Warnstimme drohenden Endes überhören sehen — ein Dom wölbt sich über uns, in dem machtvollen Rufes der Geist regiert. Nie lebt hier eine Landschaft aus sich selbst, nie bricht eine Gestalt aus elementarem Lebensgrunde. Aus der Selbstherrlichkeit der Geister schütten sich Städte, Gärten, Stimmen aus; um der Hoheit des Menschen willen strahlen und »schwellen die gemarken«. Sollen wir hinzufügen, dass wir, wenn auch in Renaissanceform, des Thätertums inne werden in dem hassgewaltigen Gedicht »Die Verrufung« — dass wir mittelalterliche Gefolgschaftstreue und Jüngerliebe miterleben und die nur im römischen Kaiserreich deutscher Nation verständliche »Romfahrer«-Glut — ja dass selbst von minder strenger Klösterlichkeit der Dichter träumt! Und wollte man dies alles nur für zufällig eingesponnene Fäden nehmen — so bliebe ein Tieferes unabweisbar, dessen hier Erwähnung geschehe.

Die heidnische Welt ist die des Nachtbewusstseins, das pflanzenhaft teilhat am unsichtbar magnetisch strömenden Planetenschicksal. Es bedarf wohl des Raumes und der Zeit, aber nicht des Lichtes. Es wirkt kräftiger durch Poren als durch Augen und es offenbart sich am mächtigsten, wenn alle Sinne schlafen: denn dann wacht der Leib, welcher die Seele ist. Es giebt nun eine Rangordnung der Sinne nach dem Grade ihrer »Geistigkeit« und ein Vorwalten des Gesichts, welches genau zusammengeht mit dem »verklärenden« Übergewicht des νοῦς. Kein Werk Georges ist so farben- und liniensicher als der Teppich, aber das »Jahr der Seele« hat mehr Raum und Geräusch und die drei dionysischen Bücher haben mehr Wärme und Duft. Man suche selbst nach, wie oft dort geradezu die Wendung »heisser Duft« und ähnliche wiederkehren und um wieviel umgekehrt Vorspiel und Teppich an Erhabenheit gewannen. Kein Zweifel: beide sind im Heute eine Erneuerung deutsch-katholischer Wesenheit. Wie jedes spätere Werk Georges im Vergleich mit früheren sind sie gleichwohl gewichtiger als alle anderen — ein Zeichen, dass die so gearteten Kräfte in der Persönlichkeit des Dichters volleren und schwereren Boden fanden. Zum Heute aber gehört, dass im strengen Dom die Sehnsucht auch nach irdischen Umfangen nicht mehr stirbt und dass schmerzlichsüsse Wehmut um die Herbheit holzschnittharter Linien spielt.

Erhöhen uns doch andere mitgefühle
Verzehrender und weniger verzichtend
Wenn schweres licht des beter-abends sinkt
In gold und purpurscheiben unsres Doms.

Mit der letzten Anführung sind wir schon in »die Lieder von Traum und Tod« eingetreten.

Weder die dramatische Bewegtheit des Vorspiels noch die gedrängte Bilderlast des Teppichs wiederholt sich in ihnen. Der Ton ist unbestimmter, gleitender, rufender geworden. Untere Lohe flackt wieder um bläuliche Bögen der Nacht. Brennenderes Weh umspült zerrinnende Formen, uralte Schwermut färbt auch die höhere Welt. Weder heidnisch noch christlich sind diese Sänge: aus Erdtiefen ein Dunst hat auch den Dom umsponnen. Und sogleich sind die Strophen wieder wechselvoller gebaut und heissere Düfte schlingen zwischen schweifenderen Farben. — Im satten Sommer zehrende Unersättlichkeit: »Juli-Schwermut«. Ewige Klage um ewig Verlorenes: »Feld vor Rom«.

> Sieh! weit in wolken schein des ewigen thors
> Und blut- und veilchenfalten eines flors
>
> Auf wehem grün der welligen ebne fliegend
> Frascati bleicher an den berg sich schmiegend...
> Noch einmal halt an diesem hügel still
> Pflückend die schattenlilie asphodill.

Und im Gegensatz zu früheren Büchern ein immer stärkeres Schwellen zum Schluss der Einzelgedichte und gegen Ende der ganzen Folge. Bis zum Brausen erhebt sich der neue Ton in dem gewaltigen »Taggesang«, der in Blütendolden harfend stribt:

Nur erinnrung lässt als traumsold
Der zu glücklichern seinen zug lenkt
Seiner hand entrieselt traumgold
Das er früh und nur im flug schenkt.

Heb das haupt das sich bang neigt
Ob aus tiefen ein gesicht winkt —
Und so warte bis mein sang schweigt
Und so bleibe bis das licht sinkt.

Gleich einem zwischen Felsen verschlossenen Gewitter aber entlädt sich die äusserste Spannung in dem an Michel-Angelo gemahnenden Liede von »Traum und Tod«, das wie ein furchtbarer Schrei durch zertrümmerte Himmel gellt. — —

Ob damit auch diese Woge verebbte? Ob zum frühesten Rausch noch einmal der Dichter sich wendet oder ob er auf dem Wege »nach oben« weitergeht? Ob er alle Gewänder ablegt oder noch ernster den Mantel der Zeiten falten wird? Das sind Möglichkeiten nicht des Wesens, sondern des Schicksals, vor welchem Wünsche zu hegen nicht frommt.

SCHLUSSWORT.

Wir wissen selbst, dass wir häufig abbrachen, wo teilnehmender Beschauer gerade zarteres Eingehen und innigeres Versenken wünschen muss. Auch war ursprünglich ein drittes Kapitel über »Georges sprachliche Eigenart« geplant. Wir fürchteten jedoch durch Beleuchtung des Einzelnen und Intimen die grundrissmässige Klarheit unseres Baus zu verwischen, der Gesetze verrate, welche jenseits der Persönlichkeit eines noch so bedeutenden Dichters walten. Vielleicht dass wir später einmal auch »Ästhetikern« Genüge thun, indem wir da beginnen, wo die vorstehende Betrachtung schloss.

Inhalt.

Bibliographie.

Die Dichtungen Stefan Georges sind zuerst erschienen als Ausgaben der „Blätter für die Kunst“, die nicht mehr im Buchhandel sind. Hymnen 1890 Pilgerfahrten 1891 Algabal 1892 Die Bücher der Hirten und Preisgedichte der Sagen und Sänge und der Hängenden Gärten 1895 Das Jahr der Seele 1897 Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel 1899. die beiden letzten ausgestattet von Melchior Lechter. Seit 1899 erschien eine allgemeine Ausgabe seiner Werke in fünf Bänden bei Georg Bondi in Berlin.

F. E. Haag, Melle i. H.





